



SHRAPNEL SHAPIRO
Operation Viper Claw

SHRAPNEL SHAPIRO

OPERATION VIPER CLAW

TEIL 1

»Krieg ist eine Sache. Da weißt du wenigstens, wer dein Feind ist. Wenn du ihm in den Kopf schießt, verleihen sie dir sogar einen Orden! Versuchen Sie das mal in Hollywood – die stecken Sie glatt in den Knast, Mann!«

HANK »HITMAN« HAGGERTY, *TONIGHT SHOW*,
01.02.1982

KAPITEL 1 – SOMEBODY'S WATCHING ME

Hollywood, Kalifornien, Dezember 1984

Der grelle Schein der Neonreklame fällt durch die Jalousie und badet die durchtrainierten Körper, die sich auf dem Wasserbett räkeln, in kaltes, blaues Licht. Seine Hände – groß wie Klodeckel, durchsetzt mit Adern, jeder Finger in der Lage, notfalls das nicht unbeträchtliche Körpergewicht seines Besitzers zu tragen – wandern im Halbdunkel über jede ihrer glatten Kurven. Keine Stoppel stört, weder an den langen, muskulösen Tänzerinnenbeinen, noch dazwischen. Dorthin gleitet seine wohlmanikürte Pranke jetzt.

Ihr Rücken drückt sich durch, ihre fast schon übernatürlich wohlproportionierten Brüste wippen gerade kurz genug, dass man sie als vollkommen von Mutter Natur erschaffen erkennt. Ihrem perfekten Kussmund entfährt ein leises Stöhnen. Seine breite Zunge, die zu seinen vollen, fast schon fleischigen Lippen passt, hinterlässt eine feuchte Spur auf den hervortretenden Rippen. Dann findet sein Mund eine ihrer Brustwarzen.

Er saugt daran wie ein Kettenraucher an seiner ersten Fluppe nach einem Langstreckenflug auf einem Nichtraucherstisch. Man sieht kurz, wie sie sich spannt, ihre Gesichtszüge entgleisen für einen Moment, aber sie überspielt es rasch.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Es ist ein reichlich ungelenkes Schattenspiel der Lust. Zwei unfassbar attraktive Menschen, zwischen denen die Chemie kein bisschen stimmt. Dennoch machen sie weiter.

Der Mann – ein Riese mit schulterlangem Haar und tiefblauen Augen – lässt von ihrem Nippel ab und präsentiert seinen nackten Oberkörper, der im Licht der Reklametafel wie aus blauem Marmor gemeißelt wirkt. Auch die Dame setzt sich auf, wobei ihr die wasserstoffblonde Mähne über die Schulter fällt und halb ihre Möpfe verdeckt.

Dann beugt er sich steif vor und küsst sie mechanisch auf die Lippen. Unter leisen Schmatz- und Sauglauten verschrauben sich ihre Gesichter ineinander – unbeholfen, aber dafür unnötig lang. Schließlich löst er sich wieder von ihr und lässt ein siegessicheres Schmunzeln sehen, das einen leicht debilen Anstrich hat.

Voller Erwartung starrt sie ihn an. Ihr Blick fällt auf seinen Schritt, auf die gewaltige Beule, die sich dort in seinen abgeschnittenen Jeans wölbt. Ihre fantastischen Lippen bilden ein kleines O. Kein Zweifel: Sie ist eindeutig beeindruckt und bereit für die nächste Runde blauschwarzer Begierde.

Er wird ihr den Gefallen tun. Seine Pratzten umfassen seinen Gürtel. Er zerrt daran wie am Seilzug eines Außenborders.

Zu diesem Zeitpunkt hat der geneigte Beobachter längst geschnallt, dass die beiden nicht allein im Raum sind. Während sie sich auf dem Bett gewälzt haben und der Hüne das Fitnessmodel mit roboterhaften Bewegungen begrabscht und abgeschleckt hat, sind in der Finsternis Schatten mit übler Gesinnung unterwegs.

Einer davon ist unter dem Bett hervorgekrochen und umrundet selbiges nun; geduckt, lautlos, ein Messer in der behandschuhten Faust.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Als draußen ein Polizeiwagen mit Blaulicht und Sirene vorbeikreischt und es für einen Sekundenbruchteil heller im Raum wird, zerreißt der erschrockene Schrei der nackten Schönheit die aufgegeilte Stille im Zimmer.

Der Gürtel kommt frei – samt den Gürtelschlaufen.

Der Riese – die Bewegungen mit einem Mal nicht mehr tapsig und abgehackt, sondern grazil, fließend und blitzschnell – lässt ihn wie eine Peitsche knallen.

Dem schattenhaften Angreifer mitten ins Gesicht!

Der verummte Eindringling lässt einen Schmerzensschrei hören und taumelt zurück. Die Messerklinge funkelt für einen Sekundenbruchteil im Neonlicht, dann ist die Waffe verschwunden.

Im selben Moment springt die Tür des Hotelzimmers auf. Im hellen Rechteck der Flurbeleuchtung steht eine breitschultrige Silhouette, eine abgesägte Schrotflinte auf Hüfthöhe im Anschlag.

»Hitman, pass auf!«, ruft der Betthase alarmiert und deutet hinter den Muskelprotz, der längst herumgewirbelt und in derselben Bewegung aufs rechte Knie gesunken ist. Seine Lockenmatte ist kaum in seinem Nacken zum Liegen gekommen, als er etwas aus seiner Hose zieht.

Es ist ein gewaltiges Rohr.

Der Muskelmann grinst überlegen.

Die chromblitzende Pistole allerdings klickt noch nicht mal; der Abzug bewegt sich keinen Millimeter.

Der Riese guckt verdutzt, das Grinsen wie weggewischt – der Mann in der Tür schreit trotzdem theatralisch auf, seine Brust explodiert, Blut spritzt überallhin, eine Riesenschweinerie. Der Kerl taumelt nach hinten und fällt zu Boden.

Muskelmatte stiert die Waffe an und schaut dann mit einer Mischung aus Irritation, Frust und Scham über die Schulter.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Nicht auf seine Perle.

Nicht auf den anderen Angreifer, den er mit seinem Gürtel geblendet hat, und der nun unschlüssig dasteht.

Er schaut *mich* an.

So, als könnte ich was dafür!

»Verdammt, Shapiro, diese Knarre ist der letzte Mist!« Seine Stimmlage ist für solch einen Brocken überraschend hoch, sein Akzent undefinierbar; Eurotrash aus einem jener Miniaturländer, die man als Durchschnittsamerikaner auf keiner Karte zu finden vermag.

»SCHNITT!«, brüllt ein weiterer Jemand mit durchdringender Stimme.

Das Licht geht an.

Der Take ist versaut.

Ebenso wie der Film in meinem Kopf. Es mochte kein ganz großes Kino sein, dessen ich da soeben Zeuge geworden war, aber ich verstand es schon immer, mich in solch eine Szene hineinzusetzen, ganz gleich, welcher Qualität. Tja, das war jetzt vorbei. Die imaginäre Filmrolle riss, das grobkörnige Bild auf der mentalen Leinwand flimmerte und verschwand.

Im Hier und Jetzt schellte eine Glocke, ein Dutzend Stimmen murmelten durcheinander und schon hallten geschäftige Schritte über das Set. Schluss mit Immersion in eine Actionszene, für die ich als technischer Berater fungierte. Schluss mit der Tagträumerei beim Anblick des knackigen Hinterns dieser Braut, die sich jetzt zwar die Bettdecke vor den Busen hielt, dabei ihr vollendet geformtes Hinterteil aber scheinbar vergaß.

Ja, es war ein harter Job, aber jemand musste ihn machen.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Und apropos: Ich würde mir die Schuld für diesen Bullshit garantiert nicht in die Schuhe schieben lassen! Erst recht nicht von diesem zu groß geratenen Klotz von Hauptdarsteller, der jetzt, die vermeintlich nutzlose Wumme in der Hand und echten Ärger im Blick, auf mich zustapfte.

»Das war das letzte Mal, dass dieser Stümper mir eine Szene versaut hat, Hermy!«

Ich war längst aus meinem kleinen Regiestuhl gesprungen –zwar war ich nicht der Regisseur, aber vielen höherrangigen Produktionsmitgliedern war ein solcher zugestanden worden. Neben mir – und vor allem vor mir, meine Sitzgelegenheit befand sich in zweiter Reihe – saßen unter anderem der Drehbuchautor und eine der Produzentinnen, aber der Einzige, der hier wirklich Regie führte, ging nun mit erhobenen Händen auf den zornigen Hauptdarsteller-Beefcake zu und redete mit Engelszungen auf ihn ein.

Hermy Weissman war kein schlechter Kerl, wenn auch ein berüchtigter Choleriker. Sein Temperament war gefürchtet, aber im Angesicht des großen Mannes, der die Hauptrolle in diesem Streifen spielte, zügelte er es. Nicht, weil er Angst hatte, ein paar auf die Schnauze zu kriegen. Eher, weil John-Vincent van Vloten der derzeit größte Actionstar am Ballerfilmhimmel war. Selbst ein abgewichster Egozentriker wie Weissmann blieb da auf der Hut. Der Film, den wir da drehten, hatte kein wahnsinnig hohes Budget, aber es war auch keiner dieser Billigstreifen, die van Vloten in den 90ern machen sollte. Oder, Gott bewahre, die Heuler, die er heutzutage im Ostblock zu drehen pflegt.

»Beruhig dich, Großer. Das ist eben ein technischer Defekt, das kommt vor.« Mit diesen Worten drehte Weissman sich zu mir um. »Aber jetzt, wo er's sagt, Al, was

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

genau ist da mit dem Ballermann schiefgelaufen? Gibt's keine funktionierenden Knarren an diesem Set?!«

Ich seufzte leise und zwang mich zu einem verständnisvollen Lächeln. »Schau, Hermy, ich weiß, du bist kein Waffenexperte und auch unser Vincent versteht sich eher auf Spagat als auf das Zerlegen von Sturmgewehren, und da ihr beide nicht gedient habt, muss ich euch eben die eine oder andere Sache zum Verhalten bei Feuergefechten beibringen – dafür bin ich hier, dafür werde ich bezahlt.« Ich holte Luft. »Aber: Wenn man es versäumt, die Sicherung vor dem Betätigen des Abzugs zu lösen, wird das bei aller Drückerei nix. Selbst mit Händen wie denen da.« Ich nickte mit gespielter Anerkennung Richtung der Riesenpranken des Darstellers.

Vincent hob die Waffe – eine nagelneue Bren Ten, nach der er explizit verlangt hatte – und musterte sie, als sähe er die Kanone zum ersten Mal. So mussten die Höhlenmenschen dreingeschaut haben, kurz bevor sie das Feuer erfanden. Nach wenigen Sekunden fand er den Sicherungshebel und legte ihn um. Ich lächelte nickend, ganz der stolze Vater, auch wenn eine entsicherte Waffe am Set immer ein Risiko bedeutete und ich das Ding strenggenommen nach dem Cut hätte einsacken sollen. Sagen wir einfach: Es waren andere Zeiten.

Vincent verengte die Augen zu Schlitzen. »Das hättest du mir sagen müssen«, knurrte er mit seinem seltsamen Akzent. Wie erwähnt stammte er aus Europa. Er war Holländer oder Belgier oder Schweizer oder sowas in der Richtung.

Hermy flankierte den Hünen und beide verschränkten simultan die Arme, was bei Vincent ungleich beeindruckender wirkte als beim schwächtigen Regisseur, der gut zwei Köpfe kleiner war als sein Hauptdarsteller –

selbst mit dem lächerlichen Anglerhut, den er zu tragen pflegte.

»Ja, Al. Das hättest du wohl. Ich beginne langsam, an dir zu zweifeln. Dabei kamst du mit guten Referenzen zu mir, einem Arsch voll Empfehlungen von deinen alten Armykumpels und so weiter. Harold Waters – einer der beiden original Waters Brothers, die diese Studios aufgebaut haben – hat mich persönlich angerufen und ein gutes Wort für dich eingelegt.«

Das konnte ich mir vorstellen. Immerhin hatte ich seinem Sohn, dem armen Irren, in Khe Sanh den Arsch gerettet.

»Aber Fehler wie der gerade sind Bullshit, Al! Du musst die Darsteller korrekt einweisen, dafür haben wir dich! Das mit der Sicherung hättest du erklären müssen!«

»Erklären!«, wiederholte der Muskelprotz schmollend. Ich hätte beinahe gelacht. Hier stand dieser fast zwei Meter große Steroidschlucker mit seiner makellos gepflegten Lockenpracht – ein Typ wie vom Cover eines schwülstigen Liebesromans entsprungen, in dem es um triebgesteuerte Piratenkapitäne ging – und spielte die beleidigte Leberwurst, weil er – ein Actionstar, dessen Filme ausschließlich aus Kloppe und Schießereien bestanden – zu dämlich war, einen Sicherungshebel zu betätigen.

Mit mühsam unterdrücktem Schmunzeln nickte ich verstehend, musterte abermals das ungleiche Gespann vor mir und beschloss, diese vereinte Front zweier Knalltüten schnellstmöglich aufzubrechen.

»Nun, einverstanden. Das mit der Sicherung kann man ja nicht ahnen. Das ist Profiwissen«, log ich. »Beim nächsten Mal denke ich dran.« Damit wandte ich mich dem Regisseur zu. »Aber wo wir gerade bei Kritik sind, Hermy: Ich bin immer noch dagegen, dass Vinnie die Knarre in seiner Hose aufbewahrt. Welchen Sinn hat das? Ist doch

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

klar wie Kloßbrühe, dass er da ganz besonders auf die Sicherung achtet. Auch Platzpatronen können einem die Eier wegsprengen, wenn man Pech hab. Hab ich selbst erlebt.«

»In Vietnam?« Vincents Augen weiteten sich. Plötzlich war da eine Spur von Ehrfurcht in seiner Stimme.

Ich trat etwas näher an ihn heran und beugte mich vor, damit er sich noch ein wenig mehr zu mir herunter bücken musste. Eine vertrauliche Atmosphäre unter Kameraden.

»Nee, am Set von *Death Wish II*«, wisperte ich. »Das Gerücht, dass Hitler nur ein Ei hatte, kennt jeder. Charles Bronsons kleiner Unfall mit einer .44er Magnum dagegen ist gut unter Verschluss gehalten worden. Ein schmerzhafter Tag für uns alle, sage ich dir. Na ja, wobei er wohl den Löwenanteil an Schmerzen abbekommen hat. Ich meine sogar, dass ihm eine einzelne Schweißträne die Stirn heruntergelaufen ist, auch wenn er keine Miene verzogen hat. Einfach ein *eisenbarter Mann*. Aber hätte nicht mit ihm tauschen wollen.«

Vincents beachtlicher Kiefer klappte nach unten. Wieder schaute er die Bren Ten an, dieses Mal aber eher so, als hielte er eine giftige Schlange in der Hand.

Die Bren Ten war, meiner bescheidenen Meinung nach, ein Stück überteuerter Müll, aber van Vloten hatte auf dem Ding bestanden, weil er mindestens so cool sein wollte wie dieser Detective in dieser neuen Serie, die gerade in Miami produziert wurde. Damals wussten wir es noch nicht, aber die Show sollte bald komplett durchstarten.

Leider war unser Freund Vinnie weder so cool noch so abgebrüht wie der Fernsehcop. Van Vloten sah mich noch einen Augenblick lang feindselig an, dann machte sichtbar etwas in seinem Oberstübchen Klick. Er nickte und der Blick, den er nun dem Regisseur zuwarf, war eindeutig herausfordernd.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

»Ja, Hermy! Ich hab mich das auch schon gefragt! Wieso muss die Knarre in meine Hose?«

»Das ist Symbolismus, ihr Holzköpfe!«

»Ein Symbol?« Man konnte es hinter Vincents schönen blauen Äuglein rattern sehen.

»Der Phallus, Vincent«, warf das Fitnessmodel, das unbemerkterweise zu uns gestoßen war, ein. Sie stand mit verschränkten Armen da und reckte trotzig das Kinn vor. Immerhin hatte sie einen superknappen Bademantel übergezogen, sonst wäre ich wohl zu abgelenkt gewesen, um ihren sehr interessanten Ausführungen zu folgen.

»Phallus.« Vincent schien auf dem Wort herumzukauen wie auf einem zähen, unbekömmlichen Stück Rindfleisch. Es schmeckte ihm nicht. Dabei konnte er es bei einem lateinischen Begriff nicht mal auf die Sprachbarriere schieben. Nun, zumindest nicht auf dieselbe, auf die er sonst alles schob, was er nicht raffte.

»Sie meint, die Knarre symbolisiert deinen Schwanz«, half ich und warf der Schönen ein Lächeln zu.

Aber ich brauchte mir keine Mühe zu geben, das sah ich sofort. Sie war *keine von denen*, auch wenn sie vielleicht ihre nackten Brüste in die Kamera hielt. Was niemand einer jungen Schauspielerin verübeln konnte, wenn man der Ehrlichkeit den Vorzug gab. Nicht in jener Zeit und nicht in Produktionen wie dieser. Himmel, wenn ich solche Brüste gehabt hätte – in Kalifornien! –, ich hätte mir nie wieder ein Oberteil angezogen, amerikanische Prüderie und Ordnungsstrafen hin oder her.

Aber nö, noch schlimmer, Sie verdrehte doch glatt die Augen! Hielt mich eindeutig für einen schmierigen Proleten, einen Hollywoodaufreißer. Sie lag damit nicht falsch, aber es tat dennoch ein bisschen weh. Trotz meiner Narben war ich damals ein gutaussehender Bursche und

eine Abfuhr für mich ebenso selten wie beinahe ehrenrührig.

»Kein besonders tiefsinniger Symbolismus, wenn ihr mich fragt«, fügte sie seufzend an.

»Das tut hier aber keiner, Mäuschen«, presste Hermy Weissman mühsam beherrscht durch ein starres, falsches Grinsen.

Sie überraschte mich, indem sie keinen Rückzieher machte, sondern Weissman einen halbwegs respektablen Vortrag über Symbolik hielt und dass eine Wumme, die in einer Filmszene den Schwanz eines Mannes darstellen soll, wenn sie denn in der Tat direkt aus seiner Hose gezogen wird, kein besonders subtiles Bild abgibt. Womit sie auf ganzer Linie richtig lag.

Aber auch Weissman, der sich nun tierisch aufregte, hatte seinen Standpunkt: Man hatte sie, die übrigens Jenny oder Jenna hieß, irgendwas mit J, nicht wegen ihres Hirnschmalzes engagiert, sondern weil sie fantastisch aussah und sich noch dazu bewegte wie eine Raubkatze. Ich hatte gesehen, wie hoch sie ihr Bein bekam. Ich kannte Kung-Fu-Meister – echte, wahrhaftige Shaolinmönche –, die nicht schlecht über sie gestaunt hätten. Und sie schien nun fest entschlossen, uns zu beweisen, dass sie nicht nur wegen ihrer Titten und der Tatsache hier war, dass sie einen Salto aus dem Stand hinbekam und in der Lage war, van Vloten ins Gesicht zu treten, ohne sich vorher aufzuwärmen. Die Situation drohte, zu eskalieren. Hollywood-Machos konnten mit klugen Frauen nichts anfangen – ich möchte mich da ausdrücklich ausnehmen, wusste aber, dass sie auf verlorenem Posten kämpfte. Hermys Gesicht war schon puterrot angelaufen und Quadratschädel Vincent brabbelte in seiner seltsamen, kehligen Muttersprache auf uns ein.

»Leute, jetzt hört mal auf zu streiten.« Die Stimme war smooth wie immer und erklang genau zum rechten Zeitpunkt. Sie hörte sich ein bisschen an wie ein Glas rauchiger Scotch, kaputtgeschmissen und dann mit einem seidenen Taschentuch aufgewischt. *Masel tov*, allerseits.

Ich drehte mich um und musste gegen meinen Willen grinsen.

Hank »Hitman« Haggerty war eine Legende – nicht nur in Hollywood, sondern auch in zahlreichen Bananenrepubliken auf der ganzen Welt. Nach Korea war er zwei Jahrzehnte einer der gefragtesten Söldner des Planeten und nun machte er seit einigen Jahren einen auf Consultant – fast wie ich, nur mit höheren Gagen und mehr Weibern. Verdammst, wir verfilmten hier gerade seine Lebensgeschichte – die ich zwar für zu neunzig Prozent erstunken und erlogen hielt, aber hey: Ich gönnte Hank den Erfolg. Er war einer von den Guten, aber er konnte einem auch gewaltig auf die Nüsse gehen.

Jetzt schlenderte er aufs zu, als würden ihm der Laden gehören, nahm einen dampfenden Kaffeebecher von einem dienstbaren Regieassistenten entgegen und winkte in die Runde. An seinem rechten Arm hing das Playmate des Monats, natürlich eine dralle Blondine, was ihn aber nicht davon abhielt, dem Fitnessmodel zuzuzwinkern, das Jenna oder Jenn oder Jenny hieß.

Was mich wirklich wurmte, war, dass die Braut tatsächlich darauf reagierte. Hier stand Hitman Haggerty, der größte Aufschneider in L. A., vielleicht in ganz Kalifornien (und das war auch zu jenen Zeiten schon eine ziemliche Leistung), das über dem Wohlstandsbäuchlein spannende Resorthemd so weit aufgeknöpft, dass sein krauses Brusthaar herausquoll, eine Havanna in der Tasche seines cremefarbenen Sakkos, den Mund unter dem graumelierten Schnurrbart zu einem Verführergrinsen

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

verzogen und die Augen schalkhaft funkelnd, und spielte sich mit seiner Rolex und dem Goldkettchen auf, als arbeiteten hier alle nur für ihn. Ein Womanizer, ein Playboy und Lebemann, aber mindestens zwanzig Jahre zu alt für jedes der Girls hier. Also unter normalen Umständen. *Und die sprangen auch noch darauf an!*

Ich würde selbstredend nie jemandem verraten, dass Haggerty schwuler war als Liberaces Frisör, das hätte mir keiner geglaubt und außerdem mochte ich ihn ja – wie gesagt, er war ein Kumpel –, aber an manchen Tagen brachte er mich zur Weißglut. Nun, Weißglut war zu viel gesagt. Aber es wurmte mich, wie angemerkt. Und Hitman wusste das genau.

Während Vincent van Vlotens *Love Interest* ihn interessiert begutachtete, überschlug Hermy sich geradezu dabei, zu ihm zu eilen und ihn zu begrüßen. Ja, alle liebten Hank.

»Was soll das ganze Geschrei? Wie geht's mit meinem Film voran, Hermy?«

Der Angesprochene redete auf ihn ein, beteuerte, dass alles wunderbar laufe, et cetera, aber Hitman hörte ihm gar nicht zu. Er nickte an den richtigen Stellen und streute unverbindliche Nichtigkeiten zur Bestätigung ein, suchte aber immer wieder augenbrauenwackelnd den Blick der Girls und zwinkerte schließlich mir zu.

Mir wurde nicht mulmig. Ich wusste, was er meinte. Und lächelte geduldig.

Schließlich klopfte Hank Hermy auf die Schulter. »Exzellente News. Weitermachen, Soldat.« Dann kam er auf mich zu und hatte mich umarmt, ehe ich viel dagegen tun konnte.

»Und du, Ace? Alles im Griff?«

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Er nannte jeden »Ace«, der jünger als, keine Ahnung, vierzig war. Ich hab nie rausgefunden, warum. Es war wohl einfach Teil seines playboyhaften Old-School-Charmes.

»So weit, so gut, Hitman. Immer ein Vergnügen, mit Vollprofis zu arbeiten.« Ich nickte in Richtung meiner Gesprächspartner. Hermy sah aus, als würde ihm gleich im wahrsten Sinne des Wortes der Hut hochgehen. Vinnie schaute finster drein, aber auch verständnislos. Jennas/Jennys Fuß zuckte vor und ich dachte fast, sie würde mir gleich einen Kick gegen die Birne geben, aber sie entschied sich stattdessen dazu, Richtung Ausgang und damit wohl zu ihrem Trailer zu marschieren – nicht, ohne mir dabei einen leichten Bodycheck zu geben.

Ich musste zugeben, dass sie langsam anfang, mir wirklich zu gefallen.

»Na, du kommst sicher klar. Da mach ich mir bei dir gar keine Sorgen, Ace. Hoffe nur, der Film wird der Vorlage aus dem echten Leben gerecht.« Sein Blick wanderte in Richtung Vinnies, der die Pistole inzwischen beiseitegelegt hatte und sich von einer hübschen Visagistin den Schweiß abtupfen ließ – auch am Oberkörper, versteht sich. »Also mein Bodydouble kommt der Realität ja schon mal durchaus nahe«, murmelte er und tätschelte seine beginnende Wampe.

»Ja, ich finde nur seine Arme ein bisschen dünn. Er könnte auch etwas größer sein. Aber ansonsten ... wie Zwillinge. Den Schnurrbart hast du dir sicher erst später stehen lassen.«

Hitman musterte mich schmunzelnd. Auch das Babe an seiner Seite begutachtete mich eingehend und irgendwie hoffte ich, dass die beiden mir nicht gleich einen Flotten Dreier vorschlagen würden, als mich die Stimme einer Regieassistentin rettete.

»Mr. Shapiro, da ist ein Anruf für Sie in der Lobby.«

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Dies war die Zeit vor dem Aufkommen der Mobiltelefone, müsst ihr wissen. Die Wichtigtuere unter den Produzenten liefen zwar damals schon mit nagelneuen Motorola DynaTACs rum, die fast so groß und schwer waren wie die Funkgeräte, die ich aus meiner Zeit in der Army kannte (und das schon Jahre vor Gordon Gekko!), aber für den *regular joe* auf der Straße war sowas wie mobile Telekommunikation noch zwanzig Jahre entfernt.

Ich nickte also der Assistentin zu, verabschiedete mich kurz von Hitman und seinem Date, wobei ich mich fragte, wer von den beiden mir enttäuschter hinterher sah, und marschierte in Richtung Lobby.

Auf dem Weg zum Telefon kam mir der Stuntman mit der explodierten Brust entgegen, ein Truthahnsandwich in der Hand und ein sardonisches Lächeln im Gesicht.

»Sterben macht Appetit, wie?«

Er biss herzhaft ab und kaute geräuschvoll. »Iff erd um Ück ach Unden e-ahlt«, schmatzte er schulterzuckend und ich grinste. Dem war's also nur recht, wenn er in der Drehpause was reinschaufeln konnte. Vinnies Blödheit bedeutete bares Geld für ihn. Jetzt mussten sie das Set erstmal wieder herrichten, alles musste wieder auf Position und bei ihm stand gar ein kompletter Garderobenwechsel an. Danach noch frische Squibs samt Verdrahtung durch die Special-Effects-Leute – all das kostete Zeit! Ich gönnte es dem Stuntfritzen. Ich kannte ihn von anderen Drehs und er bekam häufig das richtig dicke Ende ab. War gerade erst, rechtzeitig zum Drehstart für den aktuellen Streifen, aus dem Krankenhaus gekommen. Tja: Augen auf bei der Berufswahl, sage ich immer.

Am Empfangsschalter saß Cindy, eine der diversen Sekretärinnen des Studios, und deutete bereits in Richtung des Telefonapparats.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

»Wieder eine meiner zahlreichen Verehrerinnen?« Ich lehnte mich locker an den Tresen und lächelte mein bestes Sunnyboylächeln. Cindy war nicht mein Typ – zu alt, zu verheiratet –, aber ich mochte sie gern und wir kannten uns schon ein Weilchen. Heute hatte sie jedoch nur ein Augenrollen für mich übrig. Ich begann allmählich, mir Sorgen um meine legendären Ladykillerqualitäten zu machen.

»Das Finanzamt?«, versuchte ich es noch mal, dieses Mal etwas ernster. »Shit, ich hoffe nicht!« Seit ich für ein großes Studio arbeitete, war ich stets besorgt, die IRS hätte mich auf dem Kieker. Dabei war ich doch Veteran und so weiter!

Cindy stöhnte leise. »Deine Haushälterin, Casanova.«

Nun stutzte ich. Rosalita hatte mich noch nie auf der Arbeit angerufen – in fünf Jahren nicht ein einziges Mal. Hätte ich eine Frau, Kinder oder einen Hund gehabt, ich hätte mir jetzt Sorgen um sie gemacht. So dachte ich nur: Fuck, hoffentlich ist nichts mit dem Haus! Die Hütte war noch nicht ansatzweise abbezahlt.

Rosalitas Stimme klang gefasst, als sie mich begrüßte. Sie war eine resolute Dame und nicht immer das Hausmädchen eines professionellen Tunichtguts gewesen. In Mexiko hatte sie ein kleines Unternehmen geleitet, bevor ... nun. Kurzfassung: Rosalita war eine toughe Lady, aber ich hörte ihr ihre Nervosität dennoch an. Und das beunruhigte mich dann doch ein wenig.

»Was ist los, Rosie?«

Ich hörte sie tief Luft holen. »Senor Al, wir haben ein Problem. Ich bin gerade hereingekommen, um den Hausputz zu erledigen, da hab ich die Schritte im ersten Stock gehört. Ich bin sicher, jemand ist in Ihrem Schlafzimmer.« Sie hielt inne, um dann etwas zögerlich anzufügen: »Was ja nun keine Seltenheit ist, aber dieses Mal sind die Geräusche definitiv anderer Natur gewesen.«

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Ihre Spitze lief ins Leere, mein Geist war zu beschäftigt. Es war doch einfach grandios: Einbrecher! Ausgerechnet in meiner Bude! Aber am helllichten Tag? Selbst für L. A., selbst in jenen Jahren, eher ungewöhnlich.

»Haben Sie ... ah.« Meine Gedanken rasten. Das Schlafzimmer? Es konnte keine meiner Verflorenen sein. Keine von denen hatte einen Schlüssel.

»Habe ich was?«

»Sind Sie in Sicherheit, Rosie? Sie sind nicht mehr im Haus, oder?« Das war jetzt wichtiger, wie mir gerade rechtzeitig einfiel. Selbst wenn es sich nur um eine meiner Verflorenen handelte: Es wäre keine gute Idee, sich jemandem entgegenzustellen, der sich unbefugt Zugang zu meinem Haus verschafft hatte. Selbst für Rosalita nicht.

Ich dachte an eifersüchtige Furien mit langen Küchenmessern, die mit ihrem eigenen Blut Botschaften an meine Tapeten schmierten. Und befand, dass ich wohl zu viele Filme gesehen hatte. Oder gedreht. Aber Vorsicht ist eben besser als Nachsicht.

»Halten Sie mich für *loco*? Ich hab gerufen und als keine Antwort von oben kam, bin ich abgehauen. Ich rufe von einem öffentlichen Telefon aus an.«

»Ist Ihnen irgendwas Verdächtiges aufgefallen?« Ich fragte extra nicht, warum sie nicht die Bullen gerufen hatte. Wir wussten beide, was sich im ersten Stock meines Hauses befand. Versteckt, ja, sicher, aber für jeden, der sich längere Zeit oben aufhielt, leicht zu finden.

»Am Ende der Straße parkte eine schwarze Limousine, die mir unbekannt ist. Die ist jetzt aber weg.«

»Aber niemand ist rausgekommen?«

»Soweit ich sagen kann, Señor.«

»Warten Sie da. Ich bin unterwegs.«

Ich legte auf und schaute auf die Uhr.

Scheiße. Der Verkehr würde die Hölle sein!

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Ich schnappte mir meine Jacke, die ich Cindy zur Aufbewahrung gegeben hatte, warf sie über und fischte die Autoschlüssel aus der Seitentasche. Als ich den Reißverschluss zuziehen wollte, hielt ich inne.

Ich kann bis heute nicht sagen, wie die Bren Ten in meinen Hosenbund gelangte, aber da war sie nun.

Ein Zeichen, entschied ich.

Von wem, war die Frage. Irgendein verstaubter Kriegsgott, den die jungen Leute heute nur noch aus knallbunten Comicverfilmungen kennen? Eine höhere Macht, die mich nun wieder leitete, so wie ich es in der Vergangenheit schon erlebte?

Keine Sorge, ich bin kein religiöser Spinner. Ich habe nicht mal viel Fantasie und ich hielt und halte mich auch nicht für irgendeine Art Auserwählten oder auch nur halbwegs hellsichtigen Wunderknaben oder irgend so ein Schwachfug.

Dennoch: Vielleicht war's einfach mein guter, alter Riecher, der mir schon öfter den Hals gerettet hatte, als ich zählen konnte. Nennt es, und wir sind wieder beim Comichema, meine Shapirosensoren.

Wie dem auch sei: Da braute sich was zusammen. Dunkle Wolken am Horizont. Und immerhin hatte ich eine Knarre parat.

Ich nickte Cindy zu und machte mich schnurstracks auf den Weg zu meinem Schlitten.

Wie erwartet brachten mir die fast 400 PS meines nachtschwarzen 1968er Mercury Cougar XR-7 in der Rush Hour relativ wenig. Dank des Verkehrs auf dem Highway 101 und dem Santa Monica Boulevard brauchte ich eine Stunde bis nach Venice. Hoffentlich hatte der Einbrecher, wer immer er sein mochte, etwas Geduld mitgebracht. Ich

hatte nämlich mit einem Mal mächtig Lust, seine Bekanntschaft zu machen. Natürlich lag Gefahr in der Luft, aber seltsamerweise störte mich das nicht im Geringsten. Im Gegenteil: So klischeehaft es klingt, diese Ausnahmesituation sorgte dafür, dass ich mich so lebendig fühlte wie schon seit langer Zeit nicht mehr.

Ich hatte es tatsächlich fertiggebracht, mir ein Häuschen in den Venice Beach Canals zu gönnen. Nun reden wir nicht über das arschteure Hipster-Venice von heute, aber dennoch einen ehemals respektablen Stadtteil, der noch immer einige schöne Häuschen zu bieten hatte. So wie meins: Nicht billig, da noch gut in Schuss und in recht guter Lage. Zwar nicht direkt am Meer, aber immerhin nur eine halbe Meile Luftlinie vom Muscle Beach entfernt. Es war alt, pastellrosa und sah mit seinen zwei kleinen Türmchen ein wenig aus wie die Miniaturversion des Disneyschlusses, aber ich mochte es. Die unmittelbare Nachbarschaft selbst machte einen auf fein, aber selbst ein flüchtiger Beobachter stellte rasch fest, dass es hier nicht nur hinter der Fassade bröckelte. Die Stadt versuchte seit Jahren, die Kanäle und das Drumherum zu sanieren, aber viele meiner Nachbarn waren dagegen. Veränderung lag in der Luft, aber nicht heute.

An diesem späten Nachmittag schien alles ruhig. Wir hatten Dezember, keine zehn Grad und dichte Wolken bedeckten den Himmel. Eine steife Brise ließ die Palmen sich biegen. Die Straße war – bis auf Rosie, die jetzt mit Mantel und altmodischem Regenhäubchen auf mein Auto zugeeilt kam – wie leergefegt. Die meisten Nachbarn waren sicher noch auf der Arbeit oder standen im Stau.

Ich ließ den Cougar an einer Straßenecke stehen. Mein bescheidenes Anwesen lag nicht so abgeschieden da, wie ich es mir gewünscht hätte; viel eher reihte sich hier Parzelle an Parzelle. Nicht der beste Ort für einen

Einbruch bei Tag. Oder einen Mord oder eine Schießerei oder ... was auch immer. Entweder, derjenige, der sich da in mein Haus geschlichen hatte, war besonders tollkühn oder besonders blöde. Oder wollte einfach *wirklich gerne* in meinem Haus rumschnüffeln.

Ich stieß die Tür auf und sog sofort den Geruch nach Salz und leichtem Moder ein. Und nach Rosies aufdringlichem Parfüm, das sie als süßliche Wolke umwehte.

Sie ging nicht so weit, mich zu umarmen, aber sie schien eindeutig erleichtert. Ich entschuldigte mich aufrichtig bei ihr und binnen weniger Sekunden hatte sie mir alles mitgeteilt, was ich wissen musste. Niemand war aus dem Haus gekommen – zumindest nicht durch den Vordereingang, aber sie hatte auch kein Boot über den Kanal davonfahren sehen, den man über meinen Garten leicht erreichte. Wenn wer auch immer da im Haus war sich nicht in Luft aufgelöst hatte, gab es an sich nur diese beiden Wege. Ich würde ihn (oder sie) also wohl rausholen müssen.

Kurz dachte ich darüber nach, doch noch die Polizei anzurufen, entschied mich aber dagegen. Zu riskant. Hätte zu viele Fragen heraufbeschworen.

Rosies Blick sagte mir, dass sie das verstand, auch wenn sie es nicht guthieß. Ihr lag nichts an der Polizei, immerhin war sie illegal im Land, aber als rechtschaffende Katholikin missfiel ihr, was immer da in meinem Haus abgehen mochte, aus Prinzip. Ich hatte es ihr nie explizit gesagt, war aber sicher, dass sie sich denken konnte, was in meinem nicht so geheimen Geheimschrank alles lagerte.

»Senor Al, Sie haben doch keinen Ärger mit irgendwem, oder?« Bei aller professioneller Distanz sorgte sie sich dennoch. In diesem Moment ging mir ein wenig das oft allzu kalte Herz auf, aber ich schüttelte dennoch den Kopf

und versuchte mich an einem beruhigenden Lächeln. Immerhin fiel mir auch spontan niemand ein, mit dem ich es mir verscherzt hatte. Nun, zumindest nicht in letzter Zeit. Kaum hatte ich das gedacht und waren meine grauen Zellen ein wenig in Schwung gekommen, zogen sich meine Innereien jedoch unangenehm zusammen. Ein ungutes Gefühl überkam mich.

»Sicher nur jemand, der sich verlaufen hat«, antwortete ich lapidar.

Mit diesen Worten ging ich zum Kofferraum. Die Bren Ten war von Hause aus für das neuartige Kaliber 10 mm ausgelegt. Da diese Munition selten und teuer war und die entsprechenden Platzpatronen in 10 mm häufig zu Ladehemmungen führten, hatte ich die Knarre in meiner Garagenwerkstatt auf das Kaliber .45 umgebaut. Patronen in diesem Kaliber gab es wie Sand am Meer und die *blanks* wurden seit Jahrzehnten mit großem Erfolg in zahlreichen Filmen eingesetzt.

Das ich jetzt mit dem Daumen ins einreihige Magazin der Waffe drückte, waren allerdings keine Platzpatronen. Da Waffen und der Umgang mit selbigen sozusagen meinen Lebensunterhalt sicherten, lagerte ich für gewöhnlich eine recht nette Sammlung im Kofferraum. Nichts Aufregendes und schon gar nichts Verbotenes. Trotzdem: Die Schachtel .45er-Hohlschulmetgeschosse sollte mir nun sehr nützlich sein.

Rosalitas Augen hatten sich nur für einen Sekundenbruchteil geweitet. Da war nicht das erste Mal, dass sie eine Waffe sah.

»Sicher ist sicher«, sagte ich und versuchte, unbekümmert und unverbindlich zu klingen, während ich die Bren Ten durchlud.

»Was immer Sie sagen, Señor. Passen Sie nur gut auf sich auf.«

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

»Es ist rührend, dass Sie sich Sorgen machen, Rosie. Aber keine Sorge: Ich mache sowas nicht zum ersten Mal.« Nun, genau genommen war ich noch nie in die Verlegenheit gekommen, bewaffnet die eigenen vier Wänden stürmen zu müssen, aber ich schätze, Rosalita verstand mich dennoch.

»Will mir nur nicht schon wieder eine neue Anstellung suchen müssen«, gab sie trocken zurück.

Ich warf ihr einen verletzten Blick zu, der nur zum Teil gespielt war, und dann meine Autoschlüssel rüber.

»Vorsicht, nicht zu fest aufs Gas drücken, das ist nicht Ihr Pinto.« Ich fragte mich, wo ihre alte Karre abgeblieben war – war sie etwa mit dem Bus gekommen? Eine Frage, die ein anderes Mal würde geklärt werden müssen. »Fahren Sie um den Block oder meinetwegen auch direkt nach Hause. Ich melde mich bei Ihnen, wenn die Luft rein ist.«

»Wenn sie nicht rein ist, erfahre ich's sicher aus den Nachrichten. Diese Angeberkarre hat doch ein Radio?«

Ich ging nicht auf die Stichelei ein. »Jetzt fahren Sie schon. Und Rosie? Danke.«

Mit einem sachten Schmunzeln stieg sie in den Wagen und ließ den Motor an.

»Passen Sie auf sich auf, Señor Al«, sagte sie durch das Gluckern des V8. Dann brauste der Cougar davon.

Ich hoffte, ich würde das Heck dieses sehr schnieken Automobils nicht zum letzten Mal sehen. Rosies schlimmes Parfüm nicht zum letzten Mal riechen.

Und schalt mich einen Narren. Vielleicht hatte Rosie ja auch nur die Dielen im ersten Stock knarren hören. Das Haus war alt, wie gesagt. Oder vielleicht trieben auch Ratten ihr Unwesen, immerhin lag mein Domizil am Wasser.

Ehe ich noch mehr dumme Ausflüchte finden konnte, sah ich mich noch ein letztes Mal um, umfasste die Pistole

fester und huschte geduckt zum Zugangstor meines Grundstücks.

Ich ging selbstredend nicht den offensichtlichsten Weg durchs Tor, das im Übrigen quietschte wie nichts Gutes, sondern stahl mich an dem Mäuerchen, das mein Grundstück umgab, herum in Richtung Garten. Am Ende der Mauer angekommen, warf ich zunächst einen Blick auf meinen Anleger. Das traurige Ruderboot, das mitsamt des Hauses und des Grundstücks in meinen Besitz übergegangen war, dümpelte träge im letzten Licht des Tages an seinem Ankertau auf und ab. Der kleine hölzerne Pier war verwaist. Auch auf dem Kanal war absolut nichts los. Bei diesem Wetter kein Wunder. Ebenso verhielt es auf der Fußgängerbrücke aus weißem Holz, die ich von hier ausmachen konnte.

Mein Blick wanderte zur Rückseite meines kleinen Pastellschlösschens. Kein Licht brannte hinter den Fenstern, was mich nicht weiter wunderte. Erstens war es noch nicht richtig dunkel, zweitens: Welcher Einbrecher, der was auf sich hielt ... ihr erratet den Rest.

Alles still, keine noch so kleine Bewegung. Ich muss nicht extra erwähnen, dass ich misstrauisch war.

Mit einem beherzten Satz war ich über der Mauer gesprungen und lief – möglichst lautlos, absolut geduckt – auf die Hintertür zu. Neben der Tür zog ich die Bren Ten, prüfte nochmals den Ladezustand und entsicherte. Zwang mich, meine Atmung zu regulieren. Riskierte einen Blick durch die gläserne Schiebetür.

Mein Wohnzimmer. Verlassen.

Vorsichtig schob ich die Tür einen Spalt auf und quetschte mich hindurch. Dann arbeitete ich mich, die Waffe stets schussbereit und jede sich bietende Deckung ausnutzend, Richtung Treppe vor. Ich war noch nicht so

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

wirklich dazu gekommen, neue Möbel anzuschaffen, weshalb sich hier nicht viele Deckungsmöglichkeiten boten, aber dafür auch wenig Hindernisse im Weg herumstanden. Ich erreichte die Treppe binnen weniger Sekunden.

Dort verharrte ich und horchte. Eine Minute. Zwei. Nichts.

Langsam zweifelte ich doch daran, dass Rosalita wirklich etwas gehört hatte. Hermy Weissman würde so oder so verflucht sauer auf mich sein, aber wenn sich herausstellte, dass es keinen Eindringling gegeben hatte, nun ... dann konnte der Typ mich immer noch am Arsch lecken, aber es würde kein gutes Licht auf mich werfen. Oder auf Rosie, die gute Seele.

Dann hörte ich das Knarren über mir.

Mein Kopf schaltete endgültig in den Kampfmodus um.

Okay, Motherfucker. Bleib, wo du bist. Ich komme dich holen.

Ich zog mit geübten Bewegungen meine dämlichen Businessslipper aus und ließ mir beim Ersteigen der Treppe Zeit. Hübsch unaufgeregt, eine Stufe nach der anderen, bloß keinen Mucks machen. Ich rechnete jeden Moment damit, dass eine knackende Treppenstufe mich verraten würde, aber mein Haus ließ mich nicht im Stich – trotz der baulichen Voraussetzungen!

Ich versprach der Hütte insgeheim, sie mit einem neuen Anstrich zu belohnen, und lugte, oben angekommen, um die Ecke.

Der verchromte Lauf der Bren Ten zeigte in eine leere Diele. Weiß, kein Bild an den Wänden. Auch der Boden war kahl. Wie gesagt, die Inneneinrichtung konnte man nur als sträflich vernachlässigt bezeichnen.

Die vier Türen im Gang – zwei links, zwei rechts – waren bis auf eine geschlossen. Die Schlafzimmertür stand einen Spalt offen. Das passte, wenn auch ein bisschen zu gut. Ich beschloss, äußerst vorsichtig zu sein.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Ich richtete mich auf, die Waffe beidhändig und nah am Körper auf Brusthöhe haltend, wie man es mir beigebracht hatte. *Room Clearing* nannte man das, was jetzt folgen würde, bei der Army. Meine Ausbilder in diesem Laden hatten eine ganze Menge Scheiße verzapft, aber wenn es um derlei Dinge ging, konnte man sich für gewöhnlich darauf verlassen, dass erprobte Methoden gelehrt wurden. Methodisch, ruhig und überlegt vorzugehen und sich im Ernstfall einfach auf das Muskelgedächtnis zu verlassen, so wie tausend Mal trainiert, hatte für mich bisher immer gut funktioniert. So auch dieses Mal.

Der erste Raum linker Hand lag direkt vor mir. Ich streckte die Hand nach der Türklinke aus. Die geräuschlos aufschwingende Badezimmertür offenbarte mir porzellanene Leere. So weit, so gut. *Weiter, jetzt nicht das Momentum verlieren!*

Die erste Tür rechts sparte ich mir, denn sie führte lediglich in mein Gerümpelzimmer. Hätte ich sie geöffnet, wäre ich ganz gewiss unter Umzugskartons begraben worden. Nur ein Wahnsinniger würde sich dort verstecken. Ein sehr kleiner, platzsparender Wahnsinniger.

Mit mehreren lautlosen, vorsichtigen Schritten erreichte ich die Schlafzimmertür, stieß sie sanft mit dem Fuß auf und drehte mich in einer fließenden Bewegung in den Raum. Checkte alle auf Anhub einsehbaren Ecken. Lugte sogar unters Bett.

Nichts.

Allerdings war mein Schlafzimmer recht verwinkelt gebaut. Um in den großen begehbaren Kleiderschrank zu schauen, musste ich noch einige Schritte in den Raum machen.

Dabei warf ich einen flüchtigen Schulterblick auf den Balkon. Die Tür stand zwar offen und die Gardinen der

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Vorbesitzer wehten in einer frischen Brise, aber es war niemand zu sehen.

Der Blick in den begehbaren Kleiderschrank bestätigte meine schlimmsten Befürchtungen: Jemand hatte sich nicht groß von meinen bunten Hemden abschrecken lassen und hatte sie, zusammen mit meinen zwei Anzügen und den paar anderen Klamotten, die ich besaß, auf den Boden gepfeffert. Auch das elektronische Schloss hatte wen auch immer offenbar nicht sonderlich beeindruckt. So waren also die beiden ausgeklügelten Verteidigungslinien, die ich ersonnen hatte, überwunden worden. Mein nicht so geheimes Geheimfach stand sperrangelweit offen.

Ich führte eine rasche Schadensanalyse durch. Offenbar waren beide Sturmgewehre und die drei Maschinenpistolen noch an Ort und Stelle; ebenso die dazugehörige Munition, die ich dort bunkerte. Ich sah Geld in verschiedenen Währungen, einmal durchwühlt und dann achtlos liegengelassen, und frische Fingerabdrücke an dem halben Dutzend Goldbarren, die ich '75 aus Laos rausgeschmuggelt hatte. Die Kassette mit den Papieren war unsachgemäß geöffnet worden, aber auf den ersten Blick schienen die diversen falschen Ausweise und anderen offiziellen Dokumente vollständig. Sie waren meine Rückversicherung, falls mal etwas schiefgehen sollte.

So wie heute?

Als Letztes richtete seine Aufmerksamkeit auf meine alte Uniform. Im Gegensatz zu all dem anderen Kram hatte sie lediglich ideellen Wert. Ich zupfte einmal an einem dunkelgrünen Ärmel, von dem sich die goldgelben Winkel eines Sergeant First Class ebenso deutlich abhoben wie das Special-Forces-Tab darüber. .

Kurzum: Jemand hatte sich die Mühe gemacht, in mein Haus einzudringen, den Geheimschrank aufzubrechen und meinen hochheiligsten hochillegalen Besitz zu

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

durchwühlen, nur um dann heimlich, still und leise wieder abzuhaufen und das ganze Zeug einfach liegenzulassen. Wie man so schön sagt: Was zum Henker?

Mit einem unwilligen Knurren wandte ich mich ab, sicherte die Pistole und machte Anstalten, mich aus der Hocke zu erheben, als ich eine Bewegung aus dem Augenwinkel erhaschte.

Der Bastard war verdammt leise.

Nicht leise genug für Al Shapiro.

Leider war er auch verdammt schnell.

Beinahe zu schnell für den guten, alten Al.

Beinahe bedeutete, dass seine Faust mich zwar nicht volles Pfund ins Gesicht traf, sein Schlag aber auch nicht ins Leere ging.

Viel eher bekam ich es gerade noch rechtzeitig hin, den Kopf etwas wegzudrehen und dem wohlplatzierten Faustschlag so ein wenig die Wucht zu nehmen.

Dennoch flog mein Gesicht zur Seite und die Bren Tren außer Sicht, irgendwo unter den Schrank. Ich sah für einen Moment Sterne, nutzte aber die Wucht des Schlags, um mich, ohnehin noch halb gehockt, zur Seite abzurollen. Gelernt ist gelernt.

Mein begehrter Kleiderschrank war geräumig, aber nicht groß genug, dass zwei erwachsene Männer darin Bodenturnen machen konnten.

Als der Kerl – übrigens komplett in Schwarz, Sturmhaube, mit Quarzsand verstärkte Lederhandschuhe, das volle Programm – weiter auf mich eindrang und sein Kampfstiefel durch die Luft sauste, prallte ich mit dem Rücken an die Wand. Es gelang mir, den Kopf vor dem Tritt einzuziehen, der einige Latten aus der Holzvertäfelung brach, mir aber dafür nicht den Schädel zertrümmerte.

Das waren gut trainierte, eisenharte Beine. American Kickboxing, das erkannte man sofort.

Ich ließ dem Gegner keine Zeit, einen weiteren Angriff anzubringen, sondern stieß mich von der Wand ab, preschte vor und drosch ihm meinen Ellbogen in die Magenrube.

Einen geringeren Mann und weniger disziplinierten Kämpfer hatte ich damit vielleicht ausgeschaltet. Dem Kerl wurde sämtliche Luft aus dem Körper gepresst und ich nutzte meinen Schwung zudem, um ihn unelegant, aber effektiv mit der Schulter zur Seite zu rammen.

Er taumelte mit dem Kopf voran in meinen nicht mehr so geheimen Geheimschrank, seine Schnauze küsste die Goldbarren und er stieß ein schmerzhaftes Keuchen aus.

Mit dröhnendem Kopf, vollgepumpt mit Adrenalin und doch nicht völlig neben der Spur – wie gesagt, gelernt ist gelernt – machte ich einen Satz aus dem Kleiderschrank. Ich hätte vielleicht noch einmal nachsetzen und ihm mit einem gezielten Tritt irgendwas brechen sollen, aber immerhin lag der Kerl inmitten meiner kleinen Waffensammlung und man konnte nie wissen, wie schnell er welche Knarre erreichen und gegen mich einsetzen würde. Ich machte mir keine Gedanken darüber, wie wahrscheinlich es war, dass der Typ das versuchen würde – immerhin hätte sich ihm gerade durchaus die Chance geboten, mich umzunieten, wenn er es gewollt und eine eigene Wumme mitgebracht hätte –, ich dachte nur ans Überleben und daran, wozu verzweifelte Männer fähig waren.

So erreichte ich das Schlafzimmer, verfluchte meine mangelnde Vorsicht mit einem Blick auf die nun noch weiter offen stehende Balkontüre, und setzte zu einem Hechtsprung unters Bett an.

Vor Anstrengung grunzend tastete ich am Lattenrost herum. Mit jeder verstreichenden Sekunde pochte mein

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Herz lauter und schneller. Verdammte Kacke, wo ...? Ich musste es doch hier irgendwo ...?!

Ein vernehmliches Klicken hinter mir ließ mich innehalten. Ich fluchte unflätig. Statt hier den Helden zu spielen, hätte ich einfach vom verdammten Balkon springen sollen! Wobei mir eine gemeine kleine Stimme in meinem Kopf noch etwas anderes sagte: *Falsch, Al. Du hättest die Sache gerade im Kleiderschrank zu Ende bringen sollen. Ein paar Tritte aufs Genick und gut. Das hätte funktioniert. Drauf, drauf, drüber. Dem Feind keine Gnade.*

Ich hatte keine Zeit, mich mit internen Monologen zu befassen. Ich musste die Arme von mir strecken und mich dann langsam – ganz sacht und behutsam, nur keine falschen Bewegungen – auf den Rücken drehen.

Der .32er Revolver wirkte in der großen Lederhand des Maskenmannes beinahe lächerlich winzig. An seinem Lauf konnte ich noch etwas von dem Panzertape ausmachen, das ihn bis vor kurzem noch an meinem Lattenrost fixiert hatte.

»Tja, da sieht man mal, was Paranoia einem einbringt«, sagte ich in Richtung des Unbekannten. Ich lächelte starr und beinahe komplett humorlos, sicher, dass der Kerl mir nun eine Kugel in meinen Holzkopf jagen würde. Vom eigenen Taschenrevolver erschossen. Welch lächerliches Ende für einen Al Shapiro.

Der Maskenmann grinste unbarmherzig. Der Hahn war gespannt, sein Zeigefinger lag am Abzug. Die Mündung, das sah ich genau, war direkt auf meine Brust gerichtet.

Aber er zögerte.

Ich tat es nicht.

Meine Finger hielten längst den fransigen Rand des alten Läufers umfasst, den ich mitsamt dem Haus gekauft und auf dem der Eindringling seine Stiefel platziert hatte. Ich zog mit aller Kraft.

Es hätte nicht funktionieren sollen – die Achtziger waren eine wilde Zeit, aber mein Leben letztlich kein Comicheft – und doch zog es dem Kerl buchstäblich den Boden unter den Füßen weg. Er landete mit einem mächtigen Rumm auf dem Rücken. Aus dem Revolver löste sich ein Schuss, der peitschend in die Decke fuhr. Das entgleiste Grinsen in meinem Gesicht verwandelte sich in ein echtes – was für ein unsagbares Glück!

»Dabei sahst du mir wie einer aus, der mit beiden Beinen fest im Leben steht!«, presste ich in einer schlechten James-Bond-Kopie einen Spruch hervor und sprang im nächsten Moment auf die Füße, um meinen Fehler von gerade zu korrigieren und die Sache zu Ende zu bringen

»So kann man sich irren!«, brüllte ich und trat dem Typen, der gerade wieder hochkommen wollte, meinen Socken in die Kauleiste. Er grunzte, ich ließ einen weiteren Tritt folgen, der ihm die Waffe aus der Hand prellte.

Den nächsten fing er ab, packte mein Bein und schleuderte mich aufs Bett, das bedrohlich knirschte.

Und zusammenbrach, als der Typ mit voller Wucht auf mir landete. Er begrub mich einfach unter sich – ich schätze, dass er circa zwanzig Pfund mehr wiegen musste als ich –, ebenso wirkungsvoll wie stumpf und brachial.

Dass das Bett unter uns nachgab, verdutzte ihn lang genug, dass meine Faust seine Niere finden konnte.

Er stöhnte, ich drückte ihn von mir runter, allerdings bekam er mich am Hemd zu packen und zog mich mit sich von der Bettruine.

Wir wälzten uns eine Weile über den Teppich. Seine behandschuhten Hände suchten mal meinen Hals, mal haute er mir eine rein – nicht mit voller Kraft und nie gut gezielt, aber nervig und schmerzhaft. Ich dagegen war zumeist damit beschäftigt, seinen Griff zu brechen und mit meinem Knie seine Weichteile zu finden.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Es war ein Gegrünze und Gestöhne, das es mit der Bettszene von heute Nachmittag aufnehmen konnte – nur ungleich leidenschaftlicher, denn es ging um Leben und Tod.

Ich hielt mich glücklicherweise in Form, meine Kondition war in Ordnung, weshalb ich dieses Geringe eine Weile mitmachen würde, geriet aber, ebenso wie mein Gegner, bereits ins Schwitzen. Meine Muskeln zitterten, Adrenalin, Angst und purer Überlebensinstinkt vermischte sich zu einem ebenso berauschenden wie kräftezehrenden Cocktail. Schiere Energie, destillierter Wille, übermenschliche Kraftanstrengungen, der ganze Scheiß – alles in einem geballten Paket, das ungeahnte Power freisetzte.

Wir zerlegten die Nachtkonsole und den Standspiegel, ich bohrte mir Splitter des zerstörten Bettrahmens in Arsch und Rücken und schlug dem Typen mindestens einen Zahn aus.

Während er mich schließlich mit einem geradezu obszönen Ächzen, das mich an die bronzenen Bodybuilder vom Muscle Beach erinnerte, auf die Füße zerrte und mir in einer sehr unfairen Wendung der Ereignisse eine waschechte Kopfnuss verpasste, verstärkte sich ein Gefühl in mir, das ich unterschwellig von Anfang an gehabt hatte:

Ich kannte den Typen.

Zwar bekam ich nur halb mit, wie der Knabe mich wie eine wildgewordene Dampfwalze durch die halboffene Balkontüre rammte, und hörte nur sehr verschwommen, wie Glas splitterte und die alten Gardinen um uns herum flatterten, aber als wir beide über die Brüstung flogen und kurz bevor ich mich für einen Moment schwerelos fühlte, fasste ich diesen einen sehr deutlichen Gedanken:

Das dumme Schwein benutzt immer noch dieses widerliche Aftershave.

Dass ich einen kleinen Pool besaß, habe ich vorhin nicht erwähnt, aber ich tue es jetzt, da es für die Geschichte wichtig wird.

Ihr werdet jetzt vielleicht sagen: »Hey Al, ist das nicht etwas übertrieben, einen Pool zu haben, in dem kleinen Garten, wo du doch den Kanal direkt hinterm Haus und das Meer in der Nachbarschaft hast?« Und ich verstehe den Einwand durchaus. Nur will in diesen Kanälen gewiss keiner von euch schwimmen gehen, zumindest nicht 1984, und außerdem hatte ich den scheiß Pool ja nicht gebaut, sondern der Vorbesitzer.

Bevor wir weiter abschweifen: Ich landete direkt im Pool, der seit einer Weile nicht gereinigt worden war (ich hatte noch keinen vertrauenswürdigen Pool Boy aufgetan), aber immerhin Wasser enthielt. Ich wurde schlagartig wieder wach und durchstieß mit einem Prusten und einem ebenso leisen wie überraschten Schrei die Oberfläche.

Der Angreifer hatte nicht ganz so viel Glück und war auf dem Gartentisch gelandet, der zwar aus Plastik bestand, aber dennoch eine gewisse Härte aufwies. Daher lag der Vermummte nun ächzend auf der Fresse und blutete den Tisch voll, während ich, platschnass, algig, mit pochender Birne und mächtig angepissst, auf ihn zustampfte.

Auf dem Weg fiel mein Blick auf einen in der Erde steckenden Spaten. Ich habe in meinem ganzen Leben noch keine Gartenarbeit gemacht; José, Rosies Cousin und mein Gärtner, musste ihn dort steckenlassen haben.

Als ich den Eindringling damit vom Tisch drosh, war ich ihm dankbar dafür und beschloss, dass er ein Trinkgeld verdiente.

Ich klatschte den Penner in die nächste Hecke und hätte ihn auch über den Zaun und bis in den Kanal geprügelt, wenn mich nicht, gerade als ich ihn mit der Schnauze in die Kohlen presste, die aus dem Barbecuegrill gepurzelt waren,

den er im Sturz mitgenommen hatte, das vertraute Klicken einer gespannten Waffe hätte innehalten lassen. *Schon wieder!*

Na großartig. Sie waren zu zweit!

Ich wollte den Kerl, der da hinter mir stehen musste, gerade ernsthaft fragen, wieso er sich die ganze Zeit rausgehalten hatte, als ich ihn erkannte.

Beziehungswise: Es war eine sie. Und, anders als der maskierte Penner, den ich gerade verprügelte, sah sie recht normal aus, zumindest was ihre Klamotten betraf. Graues Kostüm, halbhohe Schuhe, Knarre, die auf mich gerichtet war.

Eindeutig eine Regierungsagentin. Aber das war nicht alles.

Ich kannte sie gut. Zu gut, vielleicht.

Es hatte eine Zeit gegeben, da ich mich gefreut hätte, ihr kaffeefarbenes Gesicht zu sehen. Da ich ihre vollen Lippen geküsst und ... nun, ihr wisst schon.

Diese Zeiten waren lange vorbei. Spätestens seit ich wusste, was für ein eiskaltes Miststück sie war. Und offenbar war sie noch immer beim selben Verein.

Special Agent Athena Knowles, DEA.

Meine alte Flamme.

Ich grinste ihr charmant zu. Und spuckte etwas Blut auf meinen Rasen.

»Wenn ich gewusst hätte, dass du mich sehen möchtest, hätte ich Champagner kaltgestellt.«

»Lass den Spaten fallen und dann runter auf die Knie.«

»Ich dachte, über diese versauten Spielchen wären wir längst hinaus.«

Ja, ich hielt mich für verdammt witzig. Hey, ich *bin* ziemlich witzig, wenn man mir nicht gerade eine Waffe auf mich richtet.

»Gott, sind deine Sprüche lahm«, stöhnte sie entsprechend, wobei der Lauf ihrer brandneuen Glock

keinen Millimeter zuckte. »Dass mir das nicht früher aufgefallen ist, ist mir ein Rätsel.«

»Autsch«, machte ich und schob die blutende Lippe vor. Eine ganz schön gemeine Aussage.

»Jesus, du siehst beschissen aus, Shapiro«, knurrte sie kopfschüttelnd und tastete unter ihrem Blazer nach den Handschellen.

Das hätte ich gerne zurückgegeben, aber selbst ich bin kein so guter Lügner. In der Tat sah sie noch immer hinreißend aus. Beachtlicher Vorbau und dazu passender, ebenso runder wie fester Hintern, an den sich ihr strenges Kostüm hauteng schmiegte. Sie sah fast noch besser aus als vor zehn Jahren, als ich zuletzt alles erblickt hatte, was es unter dem dünnen Stoff des Kostüms zu erblicken gab. Kurz versetzte es mir einen Stich, aber wenn ich daran dachte, was sie bei unserer letzten Begegnung abgezogen hatte, rief sich alles in mir automatisch zur Ordnung. Sie war ein manipulatives, gewissenloses Biest.

Und ihre Halbwertszeit beinahe überschritten, wenn wir mal ehrlich waren. Immerhin hatte ich ihre Mutter kennengelernt. In ein paar Jahren würde Athena mit Höchstgeschwindigkeit auf den Körpertyp Aretha Franklin zusteuern, wenn sie nicht aufpasste. Ein gehässiger Gedanke, ja, in der Tat. Aber ich sollte recht behalten. Und außerdem hatte *sie* doch mit dem *Body Shaming* angefangen!

Als sie sich mit den Handfesseln näherte, machte ich Anstalten, mich zur Wehr zu setzen – ich schätze, aus Trotz, oder weil ich mir dachte, dass mich meine Ex schon nicht über den Haufen schießen würde.

Es kam nicht dazu, dass ich herausfinden sollte, wie tief ich an diesem Tag noch ins Klo greifen konnte. Wohl zu meinem Glück.

»Das würde ich mir an Ihrer Stelle gut überlegen, Mr. Shapiro.« Eine strenge Stimme, befehlsgewohnt und

knarzig, ließ mich den Kopf drehen, bevor ich noch etwas wirklich Dummes tun konnte. Soeben kam ein recht großer Mann älteren Semesters durch mein Gartentörchen geschlurft, gefolgt von weiteren Anzugträgern mit Einheitsfrisur, denen man den G-Man auf eine Meile ansah.

»Es hat keinen Zweck«, tat der alte Knabe kund. »Das gesamte Viertel ist abgeschottet.«

Das war offenbar nicht gelogen: Am Anleger hatte ein olivfarbenes Schnellboot festgemacht. Dahinter patrouillierten weitere im Kanal, alle mit bewaffneten Agenten in Regentparkas besetzt. Über unseren Köpfen zog ein schwarzer Helikopter seine Kreise.

Der Mann trat näher und sah mit finsterem Blick auf mich herab. Ich kannte ihn aus den Nachrichten, verstand aber überhaupt nicht, was ausgerechnet *er* ausgerechnet *hier* in meinem Garten suchte. Klar, ich hatte mir über die Jahre zahlreiche Feinde gemacht und einige der Dinge, die ich abgezogen hatte, waren selbst mit sehr viel Wohlwollen nicht als koscher zu bezeichnen. Dennoch wollte mir partout nichts einfallen, was den Auftritt dieses Typen gerechtfertigt hätte.

Selbst der dubiose Inhalt meines Schrankes konnte kaum ausreichen, um einen derart hohen Regierungsvertreter auf den Plan zu rufen.

»What the fuck«, muss ich entsprechend gemurmelt haben, denn der alte Mann nahm sichtlich Anstoß an meiner Ausdrucksweise.

»Nicht in diesem Ton«, grollte er und musterte mich unverwandt durch die Glasbausteine seiner Hornbrille. »Sie stecken verdammt in der Bredouille, junger Mann«, fügte Willam J. Casey nach einigen Momenten an.

Ich muss für einen Moment einen Aussetzer gehabt haben.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Sicher kann ich hierfür auf Verständnis hoffen.
Immerhin: *William J. Fucking Casey* stand vor mir. Der CIA-Direktor. Hier in Venice. In meinem Garten.

Kein Wunder, dass ich den Handkantenschlag, der meinen Nacken traf, nicht kommen sah.

Veterans Home of California, Yountville, Dezember 2022

»Entschuldigung, Sir, ich dachte, das hier wäre eine Gesprächsrunde für Veteranen ...«

Der Junge, und das wusste ich schon, bevor ich ihn auf mein Zimmer eingeladen habe, ist ebenso höflich wie beschränkt. Ein echtes Landei. Die Art Typ, den die Army jeden Tag zu Hunderten rekrutiert. In Bumfuck, Indiana. In Shithole, Idaho. In jedem Südstaatenest mit mehr als zehn Einwohnern. Zum Henker, er ist ein gewisser Justin Givens III. *Justin der DRITTE*. Das sagt ja wohl alles, was man über seine Herkunft muss. Er ist jedenfalls kein britischer Lord, wenn ihr versteht, was ich meine. Auch kein Ivy-League-Material. Herz am rechten Fleck, aber leider ein wenig viel Stroh in der Birne.

Und dennoch hat er da ein gutes Argument vorgebracht. *Eventuell* habe ich ihn unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in mein Zimmer gelockt.

Meine Güte, das kam jetzt völlig falsch rüber!

Wie dem auch sei: Ich beuge mich vor und schaue ihn mit diesem gütigen, verstehenden, hoffentlich trotzdem noch immer ein wenig listigen Großvaterblick an, den ich mir in den letzten paar Jahren draufgeschafft habe.

»Also zunächst mal, nenn mich ruhig Al, Junge. Und zweitens ...«

»Zweitens verzapfst du mal wieder Bullshit am laufenden Band, alter Mann.«

Ich hebe den Blick und sehe Zenobia sich in ihren Stuhl flegeln. Der Anblick ist inzwischen so gewohnt wie willkommen für mich. Sie trägt ihr Schwesternoutfit, auch wenn sie noch längst nicht mit der Ausbildung fertig ist,

und ihr – Moment, ich hab mir das aufgeschrieben – *resting bitch face* für alle gut sichtbar zur Schau.

»Bullshit? Hey, ich versuche hier, euch eine ebenso lehrreiche wie spannende Geschichte zu erzählen.«

»Ich verstehe nicht ganz, wie uns das weiterbringt, Sir. Bei allem Respekt. Ich dachte, Sie wollten aus Ihrer Zeit in Vietnam berichten.« Lance Corporal Givens hält seinen Plastikbecher voll Lagavulin in der gesunden Hand. Sie zittert sichtbar. Sein treudoofer Blick erinnert an den einer Kuh. Ich nehme an, er hat seine Kindheit unter reichlich Wiederkäuern verbracht und sich so einiges abgeschaut.

»Das stimmt auch, mein Junge. Dazu kommen wir noch. Zenobia und Lupe und ein paar andere können dir bestätigen, dass auch ich zum Thema PTSD viel beizutragen habe. Aber da es auf Weihnachten zugeht, dachte ich, ich gebe heute etwas von meinem denkwürdigsten Weihnachtsfest zum Besten.« Mein Blick wandert zu dem traurigen kleinen Christbaum aus Plastik, den sie in meinem Zimmer aufgestellt haben. Er ist sehr amerikanisch geschmückt: Sehr bunt, viele Lichter, Kunstschnee aus der Dose. Ich liebe und hasse ihn zugleich: Das Dilemma eines Patrioten mit Geschmack.

»Und es ist dennoch eine Kriegsgeschichte, das versichere ich dir.«

»Eine mit Moral? Wer ist der Scrooge in deiner Geschichte, Al? Dieser Opa von der CIA?«

Zenobia grinst unverschämte und offenbart dabei das Piercing in ihrem Lippenbändchen. Ich muss schmunzeln. Dieses Kid aus Crenshaw – *Zenobia aus Crenshaw*, es klingt fast wie die böse Hexe aus einem der Fantasyfilme, in denen mein alter Kumpel Vincent mitgewirkt hat – ist einer der Gründe, warum ich hier drin noch nicht zugrunde gegangen bin.

Sie ist eines dieser jungen Großstadtdinger, die meinen, nichts könne sie schocken; betont lässig, betont unbeeindruckt von allem. Von oben bis unten tätowiert, diverse Ringe in diversen Körperöffnungen und Ihre merkwürdige Medusenfrisur fügt sich irgendwie nahtlos ins Gesamtbild ein. Kaum zu vergleichen mit den Models aus meiner Zeit, könnte man sie sich heute ohne Probleme im Online-Katalog irgendeiner angesagten Modekette vorstellen. Dass sie aus South Central stammt, merkt man ihr nicht nur an ihrem großen Mundwerk an. Sie bewegt sich sogar wie ein Gangbanger, auch wenn ich fest davon überzeugt bin, dass sie in ihrem Leben nicht mal einen Dauerlutscher geklaut hat. Sie ist ein gutes Mädchen. Ich mag sie.

Nicht nur, weil sie mich auf Trab hält. Sie hält den ganzen Laden hier auf Trab, aber das ist es nicht ausschließlich. Unter ihrer rauen Schale steckt der stereotype weiche Kern der geborenen Krankenschwester.

»Dieser *Opa von der CLA* war in jenen Zeiten ein sehr mächtiger Mann, der mir noch oft über den Weg laufen sollte«, kläre ich sie auf. »Er war die rechte Hand von jemandem, den ihr vielleicht noch aus eurer Kindheit kennt, aber ich bezweifle es. Vielleicht eher seinen Sohn ...«

»Ak«, sagt Zenobia mahrend und hält mir ihren leeren Plastikbecher hin. »Wenn du die Geschichte bis Heiligabend beenden willst, musst du mal zum Punkt kommen. Und wenn ich bis dahin überleben soll, brauche ich noch einen Schluck von deinem ekligen schottischen Torftrunk.«

Ich schenke ihr nach – die Flasche aus meinem persönlichen Vorrat, die ich vor den Pflegern versteckt halte, ist schon halb leer – und sie trinkt. Schnaubt und

flucht. Und lacht mit dem ihr eigenen Grunzen, das hier häufig über die Gänge hallt.

»Ich kann jedenfalls nicht glauben, wie viel Bullshit du da verzapfst. Aber ich bin trotzdem gespannt auf die Fortsetzung. Jede deiner Storys erinnert mich an die miesen Streifen aus grauer Vorzeit, die mein Dad so geliebt hat.«

»Und doch ist alles die Wahrheit.«

»Apropos«, mischt sich eine neue Stimme ein, »du warst beim Dreh von *Hitman Heat* dabei?«

Ich wende mich Lupe Diaz zu. Ihr Blick ist wie immer reserviert und unterkühlt, die Miene ernst, beinahe feindselig. »Technical Consultant. Beim ersten und zweiten Teil. Beim dritten ... kam wir was dazwischen. Und danach ging das alles Direct-to-Video, nachdem sie Vinnie wegen Steuerhinterziehung drangekriegt hatten. In seinem Land. Lichtenstein oder so.«

»Vincent van Vloten ist Luxemburger«, wirft die ruhige Stimme von Opie ein, die im krassen Gegensatz zu seiner nervösen Körpersprache steht.

»*Same difference*«, winke ich ab.

»Seine Netflix-Doku ist jedenfalls der *Shit, Mann*«, meint Zenobia, die auf Celebrity-Shows aller Art steht.

»Wahnsinn, dass du den kanntest.« Opies Blick bleibt auf seinen Whisky konzentriert. »Und diese Jenna oder Jenny. Das war doch ...«

»Jenn Watkins«, unterbricht Lupe und alle Anwesenden wechseln verwunderte Blicke. »Ist nach *Hitman Heat* weitestgehend in Vergessenheit geraten.« In der Tat: Lupe offenbart ungeahntes Nischenwissen, das mich erstaunt nicken lässt. »Sie war Karatemeisterin, Stuntfrau und relativ erfolglose Schauspielerin. Mein älterer Bruder war verknallt in die«, klärt sie uns etwas kleinlaut auf, was nicht so recht zu ihr passt.

Lupe ist keine eins sechzig groß, aber wer in ihr ausdrucksstarkes Gesicht mit den hohen Wangenknochen sieht, in ihre angriffs-lustig funkelnden Augen blickt und ihre absolut souveräne, selbstsichere Körpersprache richtig zu deuten vermag, weiß, dass man sich nicht mit ihr anlegt. Selbst mit ihren zwei Beinprothesen könnte sie noch so manchem Typen in den Arsch treten. Sie weiß das. Und jeder, der kein völliger Idiot ist, kriegt das ebenfalls ziemlich rasch mit.

Ich habe sie mal im Scherz gefragt, wie sie es bei ihrer Körpergröße geschafft hat, übers Lenkrad ihres Stryker-Schützenpanzers zu schauen, als sie noch im aktiven Dienst war. Ihre trockene Antwort? Ein Sitzkissen, das ihre Mama ihr genäht hatte. Als ihr Stryker ihr irgendwo in der Nähe von Mossul unterm Arsch explodiert ist und ihre Beine dabei mitgenommen hat, hat auch das Kissen sich in Rauch aufgelöst. Manchmal glaube ich, sie vermisst es mehr als ihre fehlenden Extremitäten.

»Mann«, sagte sie jetzt und gibt ein kopfschüttelndes Schnauben von sich. »Was hab ich mir beschissene Filme wegen der reinziehen müssen. *Splits Second*, kennt ihr den? Da macht sie 90 Minuten lang Mafiosi mit Spagatmoves fertig. Aber alles nix gegen diese billigen Erotikfilmchen, die danach kamen.«

Opie nickt anerkennend und Zenobia grinst. Auch ich wundere mich abermals über Lupes offenkundiges Interesse an derlei Trashkultur, auch wenn die Erinnerung an Jenn mein Amusement kurz überschattet. In meiner Erzählung ist es nicht so rübergekommen, aber ich habe sie besser gekannt, als ich zugab. Vielleicht später mehr dazu.

Der Hillbilly Justin Givens dagegen schaut sehnsüchtig in Richtung Tür. Ihm ist die ganze Sache sichtlich unangenehm.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

»Und Hitman Haggerty soll schwul gewesen sein?«
Wieder ein Schnauben von Lupe. Sie ist noch nicht fertig, wie es scheint. »No way, *ese*, kauf ich dir nicht ab. In den frühen 80ern war der Mann eine große Nummer. Meine Schwester hatte seinen Starschnitt an der Wand.«

»Das kannst du mir glauben oder nicht. Wie alles, was ich euch erzähle.«

»Vieles davon klingt durchaus unglaublich«, merkt Opie an.

»Dabei war das ja erst der Anfang, *Ope*. Warte, bis ich richtig loslege.«

»Schlägt es die Geschichte mit dem Riesentausendfüßler in *Nam*?«

»Um Längen. Und das mit Hitman würde ich euch alle bitten, vertraulich zu behandeln.«

»Ey, wir haben 2022, Mann.« Zenobia schaut ungläubig. »Wen interessiert es, wenn er auf Schwänze steht?«

»Hitman, nehme ich an.« Ich lächle milde. Ja, die Zeiten haben sich geändert. Zum Glück. Ich muss an Rock Hudson denken. An Tab Hunter und Vincent Price. Und eben den guten, alten Hitman. Es war vielleicht heute kein *Big Deal* mehr, aber zu ihren Zeiten war es einer, der ihr Image und ihr ganzes Leben hätte zerstören können. Erst recht, als dieser ganze Bullshit mit AIDS aufkam. Besser, schlafende Hunde nicht zu wecken.

»Ich unterbreche wirklich nur ungerne, aber wie lange wird das hier noch dauern?« Givens dreht seinen leeren Becher zwischen den Fingern der gesunden Hand.

»Herrje, *pendejo*, hast du noch eilige Folgetermine, oder was? Kannst dich jederzeit verpissen, wenn du diesem altehrwürdigen Veteranen nicht zuhören möchtest. Ihr weißen Jungs liebt doch euren Whisky so, trink noch was und halt deine Fresse.« Lupes Wortschatz würde jeden Navy-Matrosen erbleichen lassen, aber das ist in der

heutigen Zeit ja keine Seltenheit. Niemand zuckt auch nur mit der Wimper.

Nun, vom Angesprochenen abgesehen. Givens, ein Mann der, wie alle hier, sicher auch abseits des Verlusts seines Arms eine Menge durchgemacht hat, schaut auf den Lagavulin. Er hat sichtlich Angst vor Lupe, die ihrerseits einfach dasitzt und ihn herausfordernd anguckt.

»Ich wollte nicht unhöflich sein.«

»Bist du aber, Dorftrottel.«

Ich schenke Givens wortlos nach und zwinkere ihm zu. Er wirkt kaum beruhigt. Aggression liegt in der Luft, als er schließlich Lupes Blick erwidert. Er macht Anstalten, ihr zuzuprosten, aber Lupe ist trocken und clean, trinkt keinen Whisky, sondern sitzt mit verschränkten Armen da, eine Apfelschorle neben sich. Die hochgerollten Uniformärmel offenbaren Tattoos, einige davon ziemlich schlecht und ziemlich alt. Gangtattoos, Latin Queens. Lupe stammt aus Chicago und spricht wenig über ihre Vergangenheit, aber das muss sie auch gar nicht. Ihre Biographie ist jedem hier im Raum klar.

»Nimm es Lupe nicht krumm, sie kommt mit uns Gentlemen aus dem Süden schlecht klar.«

Im direkten Vergleich mit den zwei starken Frauen wirkt Specialist Opie Conklin wie ein bleiches, dürres Nachtgespenst. Er ist hager, schwitzt ungesund und hat einen nervösen, unsteten Blick über enormen Augenringen. Beim Anblick dieses Nervenbündels würde man nicht erwarten, dass man es mit einem Veteranen des Syrienkrieges zu tun hat. Einem ehemaligen Scharfschützen der 82nd Airborne noch dazu.

Nee, ganz und gar nicht. Er erinnert eher an die lustige Nebenrolle in einem schlechten Film, vielleicht der Kiffer, den der Serienmörder als Erstes erwischt. Dabei sieht er wohl nur so heruntergekommen und fertig aus, weil er

selbst eine Art Serienmörder ist. Er macht mich zwar ganz fickerig und er kann einen zur Weißglut treiben mit seinen besserwisserischen Kommentaren, aber ich habe ihn ins Herz geschlossen. Er ist clever und witzig und immerhin hört er mir zu. Das ist viel Wert. Zudem kann ich seinen Schmerz nachvollziehen. Ansatzweise zumindest. Das schafft eine gewisse Bindung.

»Sie meint es nicht persönlich, es ist einfach ihre Art von Rassismus«, klärt er Givens nun auf.

Lupe mustert Opie. Nicht halb so feindselig wie Givens, weil sie ihn kennt und Respekt vor ihm empfindet, aber dennoch mit eindeutiger Botschaft: *Do not fuck with me.* »Weil ich Zeit meines Lebens von Pennern wie euch als Bohnenfresser und Schlimmeres bezeichnet wurde.«

»Leute, könnt ihr euch diese Diskussionen bis zum nächsten Mal sparen, wenn Al eine sexistische, rassistische oder anderweitig rückwärts gewandte Oberboomer-Bemerkung in seiner Story loslässt?« Zenobia seufzt und wirft einen Blick auf die Uhr. Ich verstehe sie: Sehr viel Zeit bleibt uns nicht bis zum Abendbrot. Alte und kranke Menschen essen zeitig.

»Dann müssten wir ihn aber sicher ganz schön oft unterbrechen, wenn der bisherige Stil seiner Schilderung irgendeine Aussagekraft hat.« Givens Lächeln ist unsicher, festigt sich aber, als Zenobia leise prustet und selbst Lupe sacht schmunzelt.

»Da trifft unser Landei voll ins Schwarze«, sagt Zenobia und nippt am Whisky.

»Wie der aussieht, hat der schon so einige Schwarze in seinem Leben getroffen.« Lupe schießt mit ihrer Fingerpistole auf Zen, die ihr zum Dank ihren espressofarbenen Mittelfinger zeigt. »Aber Ernsthaft.« Lupe wendet sich mir zu. »Dieser ganze Macho-Bullshit, *ese*. So einen misogynen Dreck kannst du heutzutage nicht mehr

bringen.« Lupe zieht ihre Zigaretten hervor. Ich gucke sie strafend an, bitte aber lediglich Opie mit einem Kopfnicken, das Fenster aufzumachen. Immerhin ist bald Weihnachten. Da kann man mal beide Augen zudrücken.

»Es sind die Achtziger, Leute. Da gab es eure Political Correctness noch nicht.«

»Sorry, wenn es creepy ist, wie du die Weiber um dich rum beschreibst.«

»Der *Cringe* ist stark in diesem da«, nickt Zenobia.

Ich winke ab. »Findet euch damit ab. Ich bin alt. Ein *dirty old man*. Ein Produkt und Relikt meiner Zeit. Und ich will euch nun gern erzählen, wie meine Weihnachtsgeschichte weitergeht.« Mit einem Blick auf den nun etwas weniger unangenehm berührt erscheinenden Givens füge ich an: »Und auch zum Thema Krieg, PTSD und Co. werde ich mich noch auslassen, damit wir alle therapietechnisch noch etwas aus dieser denkwürdigen Sitzung mitnehmen.«

Er nickt und trinkt von seinem Becher. Schafft es fast, das Gesicht nicht zu verziehen.

»Sie sind ein Bourbon-Mann«, stelle ich fest.

»Ich bin eher ein *Coors Light*-Mann, Sir.« Sein Southern Drawl klingt beinahe entschuldigend.

»Nenn mich Al, Junge. Trotzdem. Schon in Ordnung.« Ich wende mich der gesamten Runde zu. »Sonst noch Fragen bis hierher?«

Kopfschütteln. Harte Gesichtsausdrücke. Der eine oder andere vorfreudige Blick, bilde ich mir ein.

Dann höre ich ein Schnipsen und drehe den Kopf zu Zenobia. Ich muss sehr müde aussehen, aber das Mädels hat keine Gnade mit mir.

»Yo, Al. Ich hab noch eine: Wie ist die Bren Ten in deinen Hosenbund gekommen?«

Ich ignoriere sie und fahre fort.

KAPITEL 2 – UNDER PRESSURE

Vietnam, nahe der kambodschanischen Grenze, März 1968

Ich bin auf meiner ersten Patrouille. Gerade zwei Wochen im Land. Es ist nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe.

Es ist – ja, wirklich und wahrhaftig und in Ermangelung eines besseren Begriffs – die Hölle. Das Boot Camp hat mich nicht annähernd auf Vietnam vorbereiten können. Nichts hätte mich auf die langen Patrouillen hier draußen vorbereiten können.

Es ist, als sei man auf einem anderen Planeten. Diese meine neue Welt ist grün. Hier draußen im Dschungel gibt es außer Hitze, Stechmücken und der stetigen Schikane durch Kameraden und Vorgesetzte nicht viel. Gottes Schöpfung scheint nur noch aus Blättern und den paar Metern, die ich übers Visier meines M16 vor mir sehen kann, zu bestehen. Es ist ein Käfig aus Leid in einer Welt aus Scheiße.

Ich weine oft, aber ich lasse mich nicht dabei erwischen. Inzwischen habe ich aber auch schon einen oder zwei Tage nicht mehr geflennt. Bin zu müde. Vom Marschieren. Von der stetigen Nervosität, der Angst vor dem Feind, die mich Tag und Nacht begleitet.

Aber es gibt auch gute Nachrichten: Man stumpft schnell ab. Adrenalin wirkt nicht ewig, dafür ist die Anstrengung für Körper und Geist enorm. Man funktioniert nur noch, irgendwie.

Funktioniert und wartet auf den Moment.

Den Moment, in dem es einen erwischt.

Mein erstes Feuergefecht steht noch aus, aber ich weiß, dass es nicht mehr lang dauern kann. Die Moral ist im Keller. Wir haben von My Lai gehört, aber das kann auch alles nur Propaganda sein. Niemand weiß was, niemand sagt was. Ich als Letzter. Ich bin nur ein wertloser Frischling. Ich halte mein Maul und den Kopf unten. Überleben ist gerade das Einzige, was mich interessiert.

Und so trotte ich durch den feuchten, heißen, tödlichen Urwald. Ich sehe den Rucksack des Kameraden vor mir – ein noch grünerer Private, der deswegen die Ehre hat, die Vorhut zu übernehmen. Uns trennen nur wenige Yards.

Sein Rucksack scheint sehr interessant. Ich sehe all die Schnallen und Schlaufen. Sehe den Hippie-Button, den er daran befestigt hat. Den LAW-Raketenwerfer, den er darauf geschnallt hat.

Dieser Rucksack, der vor sich vor mir hin und her bewegt, ist alles, was ich sehe.

Olivgrüne Baumwolle, fester Stoff, strapazierfähig.

Seine Struktur, so langweilig und alltäglich sie erscheinen mag, ist alles, worauf ich mich konzentriere. Ich beobachte sie ganz genau. Nur ab und an schaue ich, wohin ich trete.

Solange der vor mir nicht explodiert, bin ich auf der sicheren Seite, sage ich mir. Explodiert ... oder in eine Falle tritt. *Charlie* ist Spezialist darin, mit Fäkalien präparierte, rasiermesserscharfe Bambusstäbe im Boden zu verbergen; die Schlitzaugen nennen das *Punji*. Kein schöner Anblick und kein guter Weg, ins Gras zu beißen.

Mit einem Mal trifft mich die Erkenntnis, dass hier etwas verdammt stinkt. Ich meine, klar, der ganze Krieg stinkt. Ich verfluche mich selbst jeden Tag dafür, mich freiwillig gemeldet zu haben. Aber das ist es nicht.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Etwas stimmt hier nicht. Schlagartig wird mir bewusst, was mich stört: Die Erinnerungen laufen ineinander, werden zu einem Brei aus Eindrücken und Gefühlen.

Meine Gedankengänge sind gleichermaßen zäh wie sprunghaft. Meine Konzentration ist dahin. Mein Denken verschleiert. Zunächst finde ich nichts Merkwürdiges daran, ich befinde mich immerhin in einer Extremsituation. Im Krieg, Mann. Dann frage ich mich doch wieder, warum mir plötzlich alles so verflucht bekannt und unwirklich vorkommt.

Vietnam macht das bisweilen mit einem, das habe ich schon festgestellt. Aber nicht so, nicht auf diese Weise.

Etwas passiert hier gerade.

Der Rucksack vor mir verschwimmt.

Viele der Jungs hier nehmen Drogen. Ich nicht. Noch nicht. Kann also nicht daran liegen, dass der Rucksack wabert und sich in viele bunte Farben auflöst.

Nur: Woher ich weiß, dass ich demnächst anfangen werde, Drogen zu nehmen?

Nun. Mir wird gerade klar, dass ich träume.

Die bunten Farben verlaufen, sammeln sich in einer regenbogenfarbenen Pfütze. Verschwinden in einem unsichtbaren Rinnstein.

Was bleibt, ist Schwärze.

Nicht nur die Dunkelheit der Nacht. Nicht mal die komplette Finsternis eines U-Bahn-Tunnels.

Es ist die Abwesenheit jeglichen Lichts. Jeglichen *Seins*, vielleicht.

Von weit her ertönt ein leises Geräusch.

Kommt näher. Wird lauter.

Zuerst klingt es wie das Pfeifen eines entfernten Güterzuges, der durch eine einsame Landschaft fährt.

Ein Zug? Im Dschungel? Im ... *Nichts*? Wo auch immer ich sein mag?

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Ist es das Jenseits? Nun, was immer es auch ist:

Das ist kein Zug.

Das ist keine Pfeife.

Das ist ein *Schrei*.

Aus der perfekten Schwärze dieses Traumgewölbes sehe ich eine Person auf mich zulaufen.

Zuerst ist sie nicht größer als einer der grünen Plastiksoldaten meiner Kindheit.

Im nächsten Augenblick kann ich erkennen, dass es ein G. I. ist.

Er bewegt sich mit unmenschlicher Geschwindigkeit.

Mit unmenschlichen, grotesken Bewegungen. Zu abgehackt, zu ungelenkt, wie ein reanimierter Zombie aus einem Horrorfilm.

Nur weit schneller.

Und lauter.

Er schreit, ohne Luft zu holen. Ein einziger langgezogener Laut, voll entfesselter Furcht, voll blankem Horror.

Sein Schrei lässt mein Blut gefrieren. Das ist nicht nur so dahingesagt; ich erstarre, bin völlig unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren.

Eine Sekunde später hat die Gestalt mich fast erreicht. Ich erkenne das Gesicht von Lieutenant Hendrix – unser Platoon Leader, erinnere ich mich. Eines anderen Platoons und an einem anderen Ort als dem, den ich gerade besucht habe, allerdings.

Sein Gesicht ist wächsern wie eine Totenmaske, sein Mund verzerrt und voller fauler Zähne. Der heisere, grauerregende Schrei kommt aus seiner Kehle. Bricht nicht ab.

Dabei sollte es nicht möglich sein. Lieutenant Hendrix ist ganz eindeutig nicht mehr am Leben.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Das Lebendigste an ihm sind noch seine Augen. Sie sind ihm aus den Höhlen getreten und starren irre und rotgeädert – sie starren mich an.

Von einem Moment auf den anderen ist er mir so nah, dass er mich küssen könnte.

Seine stierenden Augen bohren sich in meine, ohne zu blinzeln.

Der gellende Schrei verstummt abrupt. Fast, als sei er nie da gewesen.

Die groteske Maske seines Antlitzes, an der fast nichts Menschliches mehr ist, jagt mir Todesangst ein.

Ich stehe da wie angewurzelt. Bin paralysiert im Angesicht dieses lebenden Toten; so vertraut und doch so fremd. Ich sauge seine giftige Präsenz förmlich auf. Da ist eine ebenso toxische Gier in mir, die danach verlangt. Sie verlangt nach Vergangenen, nach dem, was war. Nach der unbedingten Erinnerung, ganz gleich, was sie kosten mag.

Lieutenant Hendrix wimmert, windet sich. Bei jeder Bewegung gibt seine Haut Laute von sich, die an das Reißen von Papier erinnern.

Sein Atem ist Aas, ist Krankheit und Tod.

Seinem grässlichen Schlund entfährt ein Keuchen – wie der letzte Atemzug eines Sterbenden.

Dann schält sich das wächserne Fleisch von seinem Schädel, verfault und zerfällt im Zeitraffer, bis da nur noch blanker Knochen ist.

Blanker Knochen und diese Augen.

Hendrix greift nach mir.

Wir fallen.

Ich höre die Stimmen.

Ich höre *seine* Stimme.

Vietnamesisch.

Der Geruch nach kochendem Schweiß und verbranntem Fleisch.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Jammern, Flehen und Schmerzensschreie.
Ich bin wieder da unten.
Ich bin wieder ...

Venice, Kalifornien, Dezember 1984

... eine saftige Ohrfeige brachte mich – im wahrsten Sinne des Wortes schlagartig – zurück ins Land der Lebenden.

Ziemlicher Höllentrip, wie?

Ich habe selten Albträume, aber lasst mich euch sagen: Wenn ich welche habe, dann fragt nicht nach Sonnenschein. Dann sitze ich wieder im Foltergefängnis dieses Schweins und fürchte um meine Zehennägel, meine Nüsse, mein wertloses Leben. Auch heute noch.

Als ich jetzt die Augen wieder aufschlug, hätte ich mich fast übergeben. Ob das an den Schlägen lag, die man mir verpasst hatte, oder an dem schrecklichen Grauen, das nochmals zu durchleben ich nur Sekunden zuvor gezwungen war, weiß ich bis heute nicht zu sagen.

Als ich aufblickte, stand William Casey vor mir. Agenten durchwühlten meine Bude. Ich war an einen meiner eigenen Stühle gefesselt.

Und ein mir verhasster Mann, dessen Gesicht ich seit Laos nicht mehr gesehen hatte, trat in mein Blickfeld.

»Na, genug geschlafen, Schneewittchen?«

»Herrje, was für ein Anblick, so kurz nach dem Aufwachen. Hättest den Strumpf über der Fresse behalten sollen, Barney.«

Ich hatte ihn sofort erkannt. Barney Barrett, vor grauer Vorzeit Kamerad, nunmehr ein Erzfeind, von dem ich tatsächlich vergessen hatte, dass er existierte, blickte finster durch geschwollene Augen. Sein ohnehin von Natur aus grobschlächtiges und gemeines Gesicht hatte von der Behandlung, die ich ihm mit Faust und Spaten hatte angedeihen lassen, nicht gerade profitiert.

Er machte Anstalten, mir noch eine zu verpassen, was ich – mit Handschellen hinter der Stuhllehne fixiert, wie ich

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

war – wohl kaum hätte verhindern können, aber Casey räusperte sich und schob ihn mit sanfter Gewalt beiseite.

»Entschuldigen Sie Captain Barretts Benehmen, Mr. Shapiro.«

»Oj vey, ihr habt diesen Troglodyten zum Offizier gemacht?«

Der CIA-Direktor zog die Stirn kraus. »Shapiro ... Sie sind Jude, nicht wahr?« Jetzt wusste ich, wie er zu seinem Job gekommen war: Scharfsinn und die analytischen Fähigkeiten eines Sherlock Holmes. Oh, und eine beiläufige Prise Alltagsantisemitismus, offenbar.

»Tut das was zur Sache? Soll ich Sie zur Bar Mitzwa meiner Cousine in die Bronx einladen? Das Deli von Onkel Shlomo kann ich ebenfalls nur empfehlen.«

Ein Schnauben hinter mir ließ mich den Kopf drehen.

Athena war gerade dabei, mit behandschuhten Hände irgendetwas in Plastikbeutel zu verpacken. Ich hatte so eine Ahnung, was.

»Shapiro ist in etwa so jüdisch wie Caligula.«

»Whoa, das geht etwas weit.«

»Wann warst du zuletzt in der Synagoge?« Ich erinnerte mich wieder, dass Athena gläubige Christin war. Solch religiöse Themen schienen ihr immer noch etwas zu bedeuten.

»Ist länger her, als meine Grandma Sarah gerne hätte.«

»Sind Sie dann fertig?«, knurrte Casey dazwischen, während im Hintergrund weiter die Agententypen herumwuselten und jeden Quadratinch meiner Residenz auf den Kopf stellten. Sie suchten sogar in den beschissenen Sofaritzen, wobei ich wusste, dass sie dort höchstens Pizzakrümel finden würden. Trotzdem eine verdammt unangenehme Sache.

»Sie haben irgendwie damit angefangen, Sir«, murmelte Barrett halblaut, bis ein Blick des CIA-Direktors ihn abrupt verstummen ließ.

Auf einen Wink Caseys hin brachte Barney ihm einen meiner Küchenstühle, der unter dem Arsch des Geheimdienstchefs ächzte. »Sie haben keine Cousine im passenden Alter«, klärte er mich auf. „Nicht in der Bronx, nicht in Yonkers und auch nicht in Florida. Oder im Kibbuz im Heiligen Land. Und die Geschäfte Ihres Onkels haben nur sehr entfernt etwas mit Delikatessen zu tun.«

»Sie sind ja doch erstaunlich gut informiert.« In der Tat lag er ganz richtig. Meine Cousine war längst erwachsen und mein Onkel Shlomo die Art unseriöser Buchmacher, den man in Yonkers erwartet.

»Das ist mein Job.«

Der Typ begann, mich zu langweilen. Noch dazu schmerzten meine Handgelenke wie die Hölle. Athena war nicht zimperlich mit mir umgegangen. Wiederum keine Überraschung: Das war sie nie.

»Hören Sie, Bill ... Ich darf Sie doch Bill nennen?«

Ich konnte sehen, wie Barneys Augen sich weiteten. Casey selbst bleckte die Zähne, aber seine Augen blieben ausdruckslos und wie tot.

»Sie dürfen mich Direktor Casey nennen, Sie unverschämter Aufrührer.«

Unverschämter Aufrührer. Das war beinahe ein wenig niedlich. Ich nickte ihm freundlich zu. »Dann bitte, erzählen Sie mal, Herr Direktor. Weshalb sind Sie hier?«

»Der Vizepräsident lässt Sie schön grüßen.« Caseys wölfisches Lächeln jagte mir einen Schauer über den Rücken, den ich aber, so glaube ich, gekonnt überspielte.

»Bush? Wie geht's dem alten Ölbaron denn immer so?«

»Sehr gut, Mr. Shapiro. Und sein Gedächtnis ist ebenso gut wie sein Arm lang.«

»Mir kam sein Arm eher durchschnittlich lang vor. Anders als sein unterdurchschnittlich kleiner Schw...«

Caseys Zeichen war sehr subtil, aber Barrett verstand sofort. Klar, immerhin steckte ein wahrer Sadist in ihm. Sowas hier machte ihm Spaß.

Seine Faust traf meine Magenröhre und ich erbrach mich ein wenig auf meinen eigenen Teppich.

»Halten Sie Ihr Schandmaul, Shapiro. Der Vizepräsident ist ein ehrenwerter Mann. Anders als Sie.«

Ich wischte mir Erbrochenes vom Mund und sah mit Befriedigung, dass etwas davon auf Caseys sicherlich schweineteuren Schuhen gelandet war.

»Oh ja, schauen Sie nicht so unschuldig, wir wissen Bescheid. Über Laos. Über Ihren Deal mit den Armeniern. Über Libyen. Und so einige andere Sachen.«

Nun durchfuhr mich doch ein Schreck. Für einen Moment glaubte ich, dass sie mich an den Eiern hatten: »Warum sitze ich dann nicht längst in Leavenworth für meine angeblichen Taten? Übrigens nettes Detail, wie Sie den ganzen heroischen Kram weggelassen haben, den ich für die Agency gemacht habe. Warum kommen Sie her und veranstalten solch eine Show?« Ich hielt inne und sah mich demonstrativ um. »Was genau *ist das* überhaupt für eine Show?«

Ein Agent überprüfte gerade den Inhalt meines Schnapskabinetts. Ich sah genau, wie er eine Flasche schottischen Whisky in einem Beutel verschwinden ließ.

Casey schien es nicht zu bemerken. »Eine, die exakt auf Sie zugeschnitten ist. Auf Ihre Fähigkeiten und Erfahrungen.«

»Als Berater für Waffen, Kampftaktiken, Explosionen und Stunts beim Film? Na ja, ich bin gerade sehr gefragt, der Terminkalender ist randvoll. Aber Sie hätten einfach anrufen können. Ich stehe im Telefonbuch, wissen Sie.«

Casey sah in die Runde. Verwirrung zerfurchte seine hohe Stirn, als habe er die Variante, mich einfach um Hilfe zu bitten, nie auch nur in Erwägung gezogen. Was ich für wahrscheinlich hielt.

»Ja, unter *Arschloch*«, grunzte Barrett. Sein triumphierendes Grinsen verlor durch die Zahnlücke, die ich ihm verpasst hatte, etwas von seiner Wirkung. Als er bemerkte, dass ich seinen neuesten Makel mit übertriebenem Interesse musterte, spuckte er blutigen Speichel auf den Boden. »Dieser beschissene Trick mit dem Teppich! Was hättest du als Nächstes versucht, Murmeln auswerfen?«

»Gute Idee. Werde ich mir merken.«

»Barrett!«, schnarrte Casey und sein Schläger trat beiseite, ehe er noch einen Hieb anbringen konnte.

»Ich will ja nur sagen: Ich arbeite beim Film, ich verdiene mein Geld auf ehrliche Weise. Ich zahle meine Steuern!« Ich wurde langsam zappelig. Und wirklich wütend, wobei ich mich nun richtig in meinen Zorn hineinsteigerte. »Ich bezahle euch, ihr elenden Blutsauger!« Ich kreischte beinahe. Einige Regierungsangestellte in Hörweite warfen mir seltsame Blicke zu, ließen sich aber nicht lang von der Arbeit abhalten.

»Jetzt beruhigen Sie sich endlich. Sie haben ohnehin keine Wahl. Hören Sie sich an, was ich zu sagen habe.«

Also fügte ich mich und der Mann redete.

»Wir sind hier, weil nur Sie uns helfen können. Es geht um eine Sache von größtem Interesse für die Agency und die gesamte Geheimdienst-Community. Und darüber hinaus. Ein Fall von internationaler Tragweite. Natürlich absolute Verschlussache.«

»Natürlich. Die nationale Sicherheit. Und so weiter.« Ich nickte mechanisch und Casey nickte zurück, als sei dies das Normalste auf der Welt. »Und nur ich kann helfen?«

»Das hat einen Grund, Shapiro.« Er machte eine Kunstpause. »Drei Wörter: General Morton Decker. Sie werden ihn noch als Colonel kennen.«

Mir lief es kalt den Rücken herunter. Ein Gruß aus der Vergangenheit, wie es schien. Sollte mein ebenso seltsamer wie wenig subtiler Traum tatsächlich prophetischer Natur gewesen sein? Ich beschloss, mir nichts anmerken zu lassen. »Klar«, zuckte ich die Schultern. »Aber ich habe ihn nicht mehr gesehen, seit wir 1970 aus *Project KAPPA* ausgestiegen sind.«

»Kambodscha.«

»Ganz recht.«

»Aber sie erinnern sich an ihn. Und an seine Tochter.«

»Sam, ja. Sie war damals ein Kleinkind.«

»Dann wird es sie sicher interessieren, dass eine zielstrebige junge Frau aus ihr geworden ist. Attraktiv noch dazu.«

Nun, ich war immer an attraktiven Frauen interessiert, aber nicht in diesem Fall. Ich freute mich vage, dass es der Kleinen gutging, hatte sie aber nicht oft genug zu Gesicht bekommen, um irgendeine Art von Bindung zu ihr aufzubauen. Decker und ich – Decker und *mir*, meine Jungs und ich – hatten eine gemeinsame Vergangenheit. Und es konnte sein, dass ich ihm was schuldete. Allerdings waren wir nicht unbedingt als Freunde auseinandergegangen.

»Und weiter?«

»Samantha ist entführt worden.«

Ich hatte beinahe damit gerechnet, dennoch wurde die Sache nun schlagartig eine Spur ernster. »Von wem?«

»Einem weiteren alten Bekannten.«

Shit. Ich hatte es ja geahnt: Die Sünden von einst ließen schön grüßen! Und natürlich machte dieser alte Knacker es jetzt doppelt spannend. Seine neuerliche Kunstpause schien

sich ins Endlose auszudehnen. Seine Augen funkelten boshaft hinter den Glasbausteinen.

»Es gab ein Bekennerschreiben und die Handschrift ist eindeutig: Sie wurde von Männern unter dem Kommando von Colonel Heng entführt.«

Doppelsbit. Saloth Heng war ein böser Geist aus vergangenen Tagen, ein mieser Drecksack, dem ich einige meiner schmerzvollsten Erinnerungen verdankte. Als gebürtiger Kambodschaner hatte der einstmals überzeugte Kommunist Heng seine Ausbildung in der vietnamesischen Armee erfahren, sich im Vietcong hochgedient und bei den Roten Khmer eine Blitzkarriere hingelegt, ehe er zum Gefängnisdirektor umschulte.

»Ich dachte, Heng sei tot.« In der Tat dachte ich sogar, ich hätte selbst dafür gesorgt, dass er sich seine *Killing Fields* aus unmittelbarer Nähe ansah.

Casey lachte. Kurz, trocken und humorlos. »Das dachten wir auch. Mehrfach. Aber nein. Er lebt. Und er ist schon seit einer Weile im Goldenen Dreieck aktiv. Drogenhandel im großen Stil.«

»Warum hat die DEA ihn nicht hochgenommen? Der Mann ist ein Monster. Ein Schlächter.« Ich spie das Wort geradezu aus.

»Wer sind wir, die Weltpolizei?« Casey schien ernsthaft pikiert, aber ich durchschaute ihn. Sicher hätten sie ihn längst geschnappt, aber irgendetwas hatte sie bisher daran gehindert. Jetzt schien die Sachlage sich geändert zu haben.

»Was will Heng mit dem Mädchen?« Ich hätte ihm vielleicht einfach den Stinkefinger zeigen sollen, aber offenbar erschien mir der Köder, den er mir hinhielt, ein wenig zu schmackhaft.

»Er erpresst den General. Was er von ihm will, wissen wir nicht genau.«

»Haben Sie Decker mal gefragt?«

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Casey lehnte sich zurück. Der Stuhl knarzte. Barney Barrett sah seine verschorften Knöchel an. Athena tat irgendetwas in meinem Rücken. Die Agenten wuselten herum. Für einen Moment sagte niemand was.

»Nun, das ist Teil des Problems, Mr. Shapiro. General Decker ist untergetaucht.«

»Untergetaucht?«

Ich hörte Athenas Schritte meinen Stuhl halb umrunden. Sie hielt eine meiner Maschinenpistolen in den Händen. »Von einem Tag auf den anderen. Er hat eine nicht unbeträchtliche Summe von seinem Konto abgehoben und ist verschwunden. Laut seiner Frau hat er gesagt, er mache einen Angelausflug.«

Ich musste schmunzeln. Seine Frau Betsy war ein Goldstück, aber nicht die hellste Birne am Christbaum. Was mich daran erinnerte, dass Heiligabend näher rückte. Athena hatte recht: Ein Jude, der Weihnachten feierte – mein Rabbi hätte sich im Grabe herumgedreht. Dennoch hatte ich was für dieses beschissene Christenfest übrig. Und sie und ihre Kumpels waren dabei, es mir gründlichst zu versauen.

»Und ich soll ihn für euch aufspüren, nehme ich an.«

»Er ist einer unserer fähigsten Soldaten. Er könnte großen Schaden anrichten«, gab Casey zu bedenken. »Und wir wollen Aufsehen vermeiden.«

»Tja, Decker könnte einen Feuersturm entfachen. Ein Mann mit seinen Fähigkeiten ... ich verstehe, warum Sie sich Sorgen machen.« Nun war es an mir, eine dieser verdammten Kunstpause einzulegen. »Und natürlich auch aufgrund all der Informationen, über die er verfügt. Was, wenn die in falsche Hände gerieten?«

Den Gesichtsausdrücken der Anwesenden nach zu schließen, hatte ich ins Schwarze getroffen.

»Also, was haben Sie mir anzubieten? Ich arbeite immerhin nicht mehr für Sie.« Ich hätte mich zurückgelehnt und lächelnd die Finger hinter dem Kopf verschränkt, aber die Handschellen hinderten mich daran.

»Anzubieten?« Athena schüttelte den Kopf. »Wie wär's damit, dass wir deinen Arsch aus dem Knast raushalten?« Sie hielt die Feuerwaffe hoch.

»Wegen *der* kleinen Knarre?«

»Und wegen der anderen. Übrigens ...« Sie griff in die Tasche ihres Blazers und präsentierte einen weiteren Fund. »Sind das eigentlich echte Perlen? Hast du eine Quittung dafür?«

»Oh, das ist echt mies, selbst für dich, Schätzchen.« Bluffte sie? Ich hatte so eine Ahnung, dass es ihr todernst war. Mein Blick wanderte zu Casey. Die Miene des alten Mannes präsentierte sich wie aus Stein gemeißelt. Er meinte es *sehr* ernst, kein Zweifel.

Ich strengte meine grauen Zellen an, versuchte, meine rhetorischen Fähigkeiten zum Zug kommen zu lassen, suchte einen Ausweg, ein Schlupfloch, durch das ich mich aus dieser Misere herauswinden konnte. »Kommen Sie schon, Direktor. Ich bin kein Soldat mehr. Meine Zeiten als arschtretender Superpatriot sind lange vorbei.«

Barney spannte sich – Mordlust stand ihm ins Gesicht geschrieben. Ich grinste ihn liebenswürdig an.

Casey folgte meinem Blick und nickte vor sich hin. »Ich denke, diesen Test haben Sie bestanden, Shapiro. Sie sind kein Soldat mehr, nicht mehr auf dem Papier jedenfalls, aber Sie können noch immer kämpfen.«

»Deine billigen Tricks retten dich beim nächsten Mal nicht, Al«, knurrte Barney. Ich konnte seine geballten Fäuste beinahe knarzen hören. Der frisch gebildete Schorf an seinen Knöcheln platzte auf und Blut floss ihm über die Finger.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

»Sehr beeindruckender Trick, Alter.« Ich piffte durch die Zähne. »Apropos, du bist zum American Kickboxing zurückgekehrt?«

»Hart, schnell, schnörkellos. Tut, was es soll. Keine Kompromisse. *The American Way*. Nicht dieser asiatische Scheiß, auf den ihr alle so abgefahren seid.«

Ich sparte mir einen Kommentar zur Herkunft des Kickboxens. »Er hat dich nie alles gelehrt, oder?«

Barrett lächelte, aber in seinen Augen lag purer Hass. »Er hat keinen von uns alles gelehrt.«

Ich deutete ein Schulterzucken an, um es für den Moment dabei zu belassen. Stattdessen wandte ich mich wieder Casey zu. »Sie meinen, ich könnte Decker aufspüren und zum Aufgeben bewegen, weil ich den da verprügelt habe? Das ist weiß Gott keine Kunst, wissen Sie?«

Caseys Hand auf seinem Arm gebot Barrett einmal mehr Einhalt. »Warten Sie draußen, Captain.« An mich gewandt sagte er: »Wer, wenn nicht Sie? Wer, wenn nicht *Al Shrapnel*, einer der höchstdekorierten Soldaten, den die 5th Special Forces Group je gekannt hat? Von Ihren und Captain Barretts Verdiensten bei der CIA ganz zu schweigen.« Er versuchte sich sogar an einem warmen Lächeln, das in einer Grimasse endete, die mich an meinen Albtraum von vorhin denken ließ.

»Ich hab mich zur Ruhe gesetzt«, antwortete ich, schaltete auf stur.

»Der Inhalt Ihres Schrankes spricht eine andere Sprache.«

»Das ist Bullshit. Jeder Ex-Militär hat doch so einen Schrank. Das hier ist Amerika, Mann.« Langsam fühlte ich mich echt ungerecht behandelt. »Ich bin ein Kriegsveteran«, fügte ich an, aber mir wurde allmählich klar, dass ich auf verlorenem Posten kämpfte.

»Für die gefälschten Papiere kriegen wir sie dran. Ebenso für die automatischen Waffen. Das Bargeld, das

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Gold und die restlichen Wertsachen werden wir mindestens beschlagnahmen müssen. Und ich wette, unsere Agenten finden hier noch die eine oder andere Droge.«

»Höchstens eine Tüte!«

»Bingo!«, rief der Agent, der den Humidor durchstöberte, und hielt drei dicke Blunts hoch, die kurz darauf verschwanden. In seiner Hosentasche, wohlgermerkt.

»Fuck.« Ich war am Arsch.

»DEA, FBI, CIA und ATF arbeiten hier Hand in Hand. Sie gehen in ein Bundesgefängnis, Shapiro.«

»Ab in den Bau, dumme Sau«, grinste Barrett aus Richtung Tür.

»Du würdest es keine Woche in Gefängnis aushalten, Al.« Athena stopfte den Schmuck, die gefälschten Papiere und diverse andere Dinge in Beweismitteltütchen. Am Ende setzte sie sich auf mein Sofa und legte die MPI, an der sie offenbar Gefallen gefunden hatte, über die Knie. Ich gab es nicht gern zu, aber sie hatte recht. Natürlich.

Auch Casey schien dies sonnenklar. Er lächelte ebenso falsch wie breit.

»*Fuckin' A, man. CIA man*«, rezitierte ich murmelnd.

»Wie war das?«

Mein Entschluss war erstaunlich schnell gefasst. »Ich werde Unterstützung brauchen. Geld.« Ich nickte zu den Beweismitteltüten. »Das ist genug Geld, wissen Sie. Und Waffen, die werde ich auch brauchen.«

»Am besten den ganzen Inhalt deines Schränkchens, wie?« Athenas Lachen klang hell.

»Vergessen Sie's, Shapiro. Sie erhalten so viel Geld wie Sie brauchen. Wir entscheiden über die Ressourcen. Keine Waffen. Kein Aufsehen. Wir haben Ihnen einen Flug gebucht.« Casey warf mir ein Flugticket in den Schoß.

»Wohin denn, um Himmels Willen?« Ich konnte den Aufdruck kaum lesen.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

»Sie wollen Hilfe, Sie sollen sie bekommen. Aber Sie müssen sie selbst rekrutieren.«

»Stell dein altes Team wieder zusammen.« Athena spielte mit dem Sicherungshebel der Maschinenpistole.

»Oh, fuck. Ihr wollt mich doch wohl verarschen. Wie soll ich die Jungs jemals finden? Leben die überhaupt noch?«

»Das Finden haben wir bereits für Sie übernommen«, informierte mich Casey mit strengem Blick. »Zumindest im Falle Ihres ersten Rekruten. Sie müssen nur noch hinfliegen. Für den Anfang begeben Sie sich nach Miami.«

»Ich *hasse* Miami.«

»Das interessiert hier niemanden.«

»Bestell Rock einen schönen Gruß von mir«, flötete Athena und zwinkerte mir zu.

Dieses verdammte Miststück!

»United Airlines ab Burbank. Der Flug geht noch heute Nacht.« Casey gab einem Agenten einen Wink und mit einem Mal überkam mich ein Gefühl großer Erleichterung, als die Handschellen hinter mir zu Boden klirrten. Meine Hände waren völlig taub.

»Packen Sie nur das Nötigste ein.«

»Danke für den guten Tipp. Was würde ich ohne Sie machen?«

Ich suchte noch nach einer netten Bemerkung, die ich diesen verdammten Aaseiern an den Kopf werfen konnte, aber selbst mein Repertoire an launigen Einzeilern versiegt irgendwann.

Jetzt war alles glasklar: Mein fieser Traum war *natürlich* prophetischer Natur gewesen: Die Geister der Vergangenheit, sie holten mich ein. Fürwahr.

Der bekackte Colonel Heng.

Der bekackte General Decker.

Und jetzt auch noch Rock.

SHRAPNEL SHAPIRO – OPERATION VIPER CLAW

Und Miami.

Ausgerechnet Miami!

Ich stellte mich auf ein paar harte Tage ein.

Ich hätte mich auf weit mehr einstellen sollen.

Merry fucking Christmas.